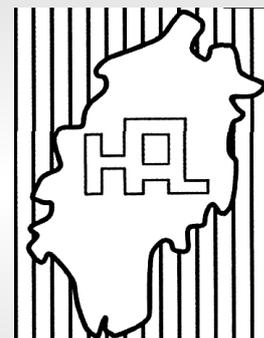


Mitteilungen

Hessische Akademie der Forschung und Planung im ländlichen Raum

Heft 44 / Oktober 2012 - ISSN 1610-6415

www.hessische-akademie.de



- Dr. Bernd Heinz*
Statt Land-Flucht S. 2
- Peter Ross*
Der Kampf eines Mittelzentrums gegen Funktionsverlust S. 5
- Gerd Köhler*
Die Hessische Verwaltung für Bodenmanagement und Geoinformation im Wandel S. 7
- Birgit Imelli, Kerstin Jaensch, Roswitha Rüschen-dorf*
Ländliche Entwicklung - Das Kompetenznetz Vitale Orte 2020 S. 8
- Hartmut Bock*
Schulden - eine gute Sache ? S. 9
- Peter H. Niederelz*
- Ausgebrannt und ausgelaugt - Burnout - ein zuweilen überstrapazierter Begriff? S. 10
- Machine Learning S. 12
- Carola Carius, Werner Huber, Friedrich Bock, Barbara Fiebiger*
Schönstadt im Aufbruch S. 12
- Roswitha Rüschen-dorf*
Ein Kleinod entdecken, Buchbesprechung S. 16
- HAL Interna**
- Wasserthemen S. 18
- HAL (t) vor Ort im Regierungspräsidium in Kassel! S. 19
- 37. Mitgliederversammlung der HAL in Trendelburg-Deisel S. 20
- Kultur**
Helmut Burmeister
Ein unbekannter König, Ausstellung S. 21
Harald Schmidt
Stiftungspreis in Helmarshausen S. 23
- Zeitgeschehen / Politik**
Peter H. Niederelz
- Viel erreicht - viel zu tun! - Wohin geht Europa? S. 24
- Blick nach Russland S. 25

Statt Land-Flucht Lebensqualität und Rentabilität als Perspektiven einer eigenständigen Entwicklung im ländlichen Raum

Dr. Bernd Heinz

Ein offener Diskurs



Frankfurt/Main, Willi Brandt Platz, Untermain Anlage. Aufnahmen 1 - 3 Bernd Heinz

Städte zeigen im Gegensatz zu Dörfern bereits durch die Dominanz der Architektur, dass sich die urbanen Lebensformen wesentlich von den ländlichen unterscheiden. Während Dörfer in ihrer gewachsenen Struktur in einem offenen Verhältnis zum Umland stehen, sind Städte deutlich abgegrenzt, ein eher in sich geschlossenes Gebilde. Entsprechend verschieden ist das Verhältnis zu Natur und Landschaft: Der Stadtmensch betrachtet sie, der Landmensch nutzt sie. Beiden gemeinsam ist lediglich der Verlust einer angemessenen Vorstellung von Natur, der sich in den vorherrschenden Begriffen wie Landschaft und Umwelt offenbart. Der in einem ursprünglich ethischen Verhältnis zur Natur gründende absolute Respekt ist mit der Vorherrschaft des Aspekts der Verwertbarkeit allmählich untergegangen. Während die Menschen in den Städten eine eigene „Ersatznatur“ geschaffen haben, schufen die Menschen auf dem Lande Kultur-Landschaften. Wie diese Landschaften genutzt werden, wird vornehmlich in der Stadt entschieden. Aus der Stadt kommen die Vorstellungen von Nutzen und Wert. Stadt und Land stehen daher in einem vergleichbaren Verhältnis von Kopf und Körper. Die Entwicklung dieses Verhältnisses begann bereits im

frühen Mittelalter und hat sich über den Feudalismus bis ins Industriezeitalter fortgesetzt.

Zum Begriff der Lebensqualität

Die seit der Industrialisierung auf wirtschaftliches Wachstum und technischen Fortschritt konzentrierte Gesellschaft hat ländliche Regionen und dörfliche Gemeinschaften zunehmend entwertet. Diese herrschenden Wertvorstellungen sind einseitig und abstrakt dem urbanen Leben in den städtischen Zentren entsprungen, wo man sich vorwiegend auf materiellen Konsum, hygienisch-kulturelle Bedürfnisse und die Inanspruchnahme von Dienstleistungen konzentriert. Damit verbunden steht ein neuer Begriff von Lebensqualität, an dem die Menschen vom Lande nur marginal partizipieren können. Da neben der wirtschaftlichen Existenzgrundlage die Vorstellung von Lebensqualität die Menschen der ländlichen Regionen vorwiegend bewegt, ihr "Glück" in der Stadt zu suchen, sollte man beide Aspekte im Zusammenhang eingehend kritisch analysieren. Viele, die ihre Dörfer verlassen haben, fanden in der Stadt zwar ein „Zuhause“, vermissten aber ihre "alte Heimat" und die

dörfliche Gemeinschaft. Die Tatsache, dass zunehmend gebildete, reifere Menschen die Stadt aufgrund eines Mangels an Lebensqualität verlassen, um sich auf dem Land anzusiedeln, erweckt grundsätzliche Zweifel an den Vorstellungen von der städtischen Lebensqualität. Die unterschiedlichen Vorstellungen von Lebensqualität bedürfen sicher einer umfassenderen Analyse, wobei die Erfahrungen jener, die längere Perioden sowohl auf dem Land als auch in der Stadt gelebt haben, eine bedeutende Anregung bieten könnten. Nicht übersehen werden sollte allerdings, dass das, was der Begriff Lebensqualität impliziert und assoziiert, vorwiegend dem urbanen Leben entspringt.

Die globale Entwicklung

Seit Beginn der Moderne wurde in den städtischen Metropolen entschieden, was Fortschritt, Kultur und Lebensstil bedeutet. Dort entwickelten sich Lebensformen, die dem traditionsgebundenen Landleben fremd blieben. Es war der Beginn einer zunehmend divergenten Entwicklung der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Strukturen. Diese Entwicklungsdifferenz hat mit der gegenwärtigen Fixierung auf technische Innovationen eine neue Dimension erhalten, die durch die Globalisierung noch beschleunigt wird. Globalisierung im engen Sinn oberflächlicher Gleichheit und Normierung prägt inzwischen fast weltweit die moderne Architektur der Zentren der Metropolen. Individuelle Entfaltung oder Entwicklung hat in dem neuen Lebensstil von Management, Teamwork und Corporate Identity keinen Platz. Dauerhafte Arbeitsplätze werden immer seltener bei ständig wechselnden Leistungsprofilen und Arbeitsorten. Das soziale Gefälle nimmt notgedrungen zu.

Diese Entwicklung berührte die ländlichen Regionen nur in sehr abgeschwächter Form. Allerdings hat der verschärfte Anspruch nach Rentabilität jedweder produktiven und geschäftlichen Tätigkeit auch in der Landwirtschaft Strukturen erzwungen, die einer Industrialisierung vergleichbar sind und die Lebensqualität im Umfeld erheblich beeinträchtigen. Der Bewegungsraum für die Menschen ist zum Teil eingeschränkter als in Städten. Handels- und Dienstleistungsunternehmen ziehen sich aus ländlichen Regionen wegen zu geringer Umsätze zurück. Der demografische Wandel, nach dem vor allem die jüngeren Menschen in die Städte ziehen, während die Älteren in ihren Dörfern bleiben, ist im Prinzip als globales Phänomen zu beobachten. Besonders in den Entwicklungsländern, wo die landwirtschaftliche Produktion oft nicht einmal mehr zur Selbstversorgung reicht, ziehen die Menschen in die nächste Stadt, um eine minimale Existenzgrundlage zu finden. Aufgrund des enormen Bevölkerungszuwachses entstehen dort „Megacities“, die nicht mehr in der Lage sind, mit dem Ausbau einer entsprechenden Infrastruktur halbwegs

sozialverträgliche Lebensverhältnisse zu gewährleisten. Neben den Slums und Müllbergen in den Randgebieten steigt die Kriminalität und wächst die Korruption. Strukturen einer wirtschaftlich-kulturellen Verbindung mit den ländlichen Regionen sind hier weitgehend verloren gegangen. Die Rückkehr zu einer eigenständigen kleinbäuerlichen Existenz auf dem Land ist ohne fremde Hilfe nicht möglich.

Lebensqualität und Rentabilität

Hierzulande haben sich die Strukturen im ländlichen Raum stets weiterentwickelt und es sind auch aufgrund ihrer Dichte zunächst keine dramatischen Veränderungen zu erwarten. Die hochgradige Mobilität erlaubt es noch vielen Menschen, sofern sie über ein unabhängiges stetiges Einkommen verfügen, sich für ein Leben auf dem Land zu entscheiden. Andererseits kann durch diese Mobilität auch der ländliche Lebensraum schnell verlassen werden. Die Untersuchungen zum demografischen Wandel zeigen, dass in vielen Gegenden die Einwohnerzahl der Dörfer erheblich abnimmt und Verödung droht, wenn nur noch die Älteren bleiben. Ob und welche strukturfördernden Maßnahmen diese Tendenz stoppen oder umkehren können, ist im Prinzip nicht zu erkennen. Unter dem Aspekt der Rentabilität können Dörfer nicht mit Städten konkurrieren. Hinsichtlich der Lebensqualität, die sich aus einer Vielzahl von Perspektiven und Komponenten zusammensetzt, könnten Dörfer einiges bieten, was den Städten nicht möglich ist. Da aber Lebensqualität und Wirtschaftlichkeit nicht voneinander getrennt werden können, sollten beide Aspekte bei fördernden Maßnahmen unbedingt berücksichtigt werden, und zwar so, dass man das eine nicht über das andere stellt. Wenn es zum Beispiel gelingt ein autarkes Energiesystem aufzubauen (Bioenergiedorf Jühnde), hat man das Problem der Wirtschaftlichkeit schon weitgehend gelöst. Eine eigenständige Energieversorgung, die unter den heutigen technischen Möglichkeiten relativ leicht zu realisieren ist, würde allen Dorfbewohnern Vorteile bringen. Der Erfolg eines kooperativen Projektes stärkt darüber hinaus die Dorfgemeinschaft und macht Mut zu weiteren Projekten, die auf ökonomische Unabhängigkeit zielen und gleichzeitig die soziale Lebensqualität verbessern. Denn grundsätzlich stärken gemeinschaftliche Projekte den kommunikativen Austausch, der auch unabhängig vom Erfolg eines Projektes, neue Perspektiven im Zusammenleben eröffnen kann. So ergeben sich Synergie-Effekte zwischen ökonomischer Unabhängigkeit und verbesserter Lebensqualität in einer überschaubaren dörflichen Gemeinschaft häufiger als in städtischen Kommunen. Das Potential der Überschaubarkeit von Ort und Gemeinschaft vermag vielleicht auch wieder eine existentiell elementarere Bindung freilegen, die mit anderen Ebenen der



Bioenergiedorf Jühnde

Lebensqualität in Verbindung steht und ehemals als "Heimat" bezeichnet wurde. Vielleicht könnten daraus auch wieder Möglichkeiten entstehen, seine eigene Natur in einem gesunden Verhältnis zur gesamten Natur zu leben. Eine solche Souveränität der Existenz kann in dem enklavischen Raum der Großstadt kaum realisiert werden. Man findet dort bestenfalls ein „Zuhause“, aber schlechterdings keine „Heimat“.

Möglichkeiten einer eigenständigen Entwicklung

In der letzten Ausgabe der HAL-Mitteilungen (Heft 43, März 2012) gab es einige Beiträge, die den demografischen Wandel untersuchten und darüber hinaus wertvolle Anregungen gaben, insbesondere die Lebensqualität der Dorfbewohner entscheidend zu verbessern. Bedeutend sind vor allem die Vorschläge, die auf den Ausbau der sozialen Infrastruktur zielen und die Einwohner so gut es geht in die Projekte einbinden, wie es ein Projektstudium der Universität Giessen überzeugend zeigt. Auch die Erneuerung der Ortszentren ist ein sehr wesentlicher Ansatz, eine Basis für eine soziale, kulturelle und wirtschaftliche Wiederbelebung anzuregen. Die Abhängigkeit von Fördermitteln und der Modus ihrer Vergabe legt allerdings viele grundsätzliche Probleme offen. Die Strategien, die überzeugend Problem und Lösung zur Darstellung bringen müssen, sind gezwungen kritische Aspekte einer künftigen Entwicklung zu unterdrücken, um eine Förderung nicht zu gefährden. Um aber einen unmittelbaren Handlungsbedarf zu erkennen, bedarf es einer kritischen Analyse der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung, die zu den prekären wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen führen musste. Das Prinzip

dieser Entwicklung setzt sich auch bei der Vergabe von Fördermitteln durch, wenn nämlich die Höhe der Förderung davon abhängt, in welchem Umfang eine Kommune eigene Mittel zu einem Projekt aufbringen kann. Demnach bekommen die ärmeren Kommunen weniger und die reicheren mehr. Damit wird das Gesetz der Rentabilität bestätigt: Wo nichts zu holen ist, wird auch nichts investiert. In diesem Sinne äußerte sich kürzlich der Politiker H. Seehofer: „Wenn man die Reichen schwächt, um den Ärmern etwas zukommen zu lassen, ist ja niemandem geholfen.“ Die Wertvorstellungen privatwirtschaftlichen Handelns werden von der Politik immer offener und nachhaltiger vertreten. Die Privatisierung staatlicher Unternehmen ging bereits zu Lasten der Steuerzahler und Verbraucher, die Privatisierung kommunaler Unternehmen und Dienstleistungen enttäuscht ebenfalls die Erwartungen der Bürger von Vorteilen durch Effizienz. Denn Effizienz kommt in der Regel dem Unternehmen zugute und nicht dem Kunden. So arbeitet auch die private Wasserwirtschaft mit "effizienter" Preisgestaltung. Die kleine Gemeinde Hartenberg im wasserreichen Harz versorgt sich möglichst aus der Regentonne, weil man den Wasserpreis um das vierzehnfache erhöht hatte. Auf Nachfrage bei dem privaten Versorger erklärte man, dass die Pflege der Zuleitung zu aufwendig sei im Verhältnis zu der geringen Abnahmemenge. Nach dem Gesetz der Rentabilität muss man also die „Austrocknung“ von Hartenberg billigend in Kauf nehmen. Vielleicht darf man deshalb auch unter dem herrschenden Aspekt der Rentabilität die provokante Frage stellen, inwieweit es sich ein Land leisten kann, das wirtschaftlich international auch künftig konkurrieren und dafür seine Finanzkraft



Frankfurt/Main, Willi Brandt Platz, Untermain Anlage.

konzentrieren muss, Mittel in unwirtschaftliche Regionen zu investieren?

Bei der gegenwärtigen Entwicklung wird den ländlichen Gemeinden nur die Möglichkeit bleiben, sich wirtschaftlich gewissermaßen „außer Konkurrenz“ zu behaupten. Diese Möglichkeit dürfte in der Kultivierung einer neuen Form der Lebensqualität zu entdecken sein. Die Bedingungen dafür sind allerdings kaum noch unmittelbar durch ein gesundes, unbelastetes Umland gegeben. Verseuchte Böden und Grundwasser durch Massentierhaltung und uranhaltigen Dünger, Monokulturen und Fracking werden den Wert ländlicher Lebensräume künftig weiter erheblich einschränken. Doch mit der wachsenden Tendenz der touristischen Vermarktung werden diese negativen Einflüsse zunehmend bewusster und der Zerstörung von Landschaft und Natur teilweise Einhalt geboten. Da man sich in diesem Zusammenhang auch fragen muss, was man touristisch zu bieten hat, wird die Aufmerksamkeit natürlich auf Aspekte fallen, die die Lebensqualität betreffen. Viele Orte und Regionen haben aber touristisch kaum etwas zu bieten und ebenso viele, die etwas zu bieten haben, können damit wirtschaftlich nicht überleben. Eine Zukunftsperspektive für ländliche Kommunen ist zurzeit nur im Hinblick auf Lebensqualität und wirtschaftliche Unabhängigkeit erkennbar. Um eine solche Entwicklung in Gang zu setzen, wäre eine Kombi-

nation von gezielten und experimentellen Projekten in Koordination mit wissenschaftlicher Beratung ein sinnvoller Anstoß. Der ländliche Raum bietet vor allem auch der Kreativität Räume, die es im öffentlichen Raum der Städte nicht gibt.

Dr. Bernd Heinz ist korrespondierendes Mitglied der HAL, Edith-Stein Stieg 22, 37085 Göttingen

Der Kampf eines Mittelzentrums gegen Funktionsverlust

Peter Ross

Einführend möchte ich einen kurzen Exkurs in die Landesplanung machen. Die Raumordnung differenziert unsere Städte und Dörfer nach ihren strukturräumlichen Eigenheiten in Oberzentren, Mittelzentren und Grundzentren. Entsprechend ihrer zentralörtlichen Funktion obliegen ihnen zum Beispiel Aufgaben der Siedlungsentwicklung, der Versorgung und der Infrastruktur. Speziell betrachten möchte ich an dieser Stelle die Entwicklung der Mittelzentren in den letzten Jahren. Nicht nur der Demografische Wandel sondern auch der Verlust an Arbeitsplätzen, an Infrastruktureinrichtungen, an Amtsgerichten und Behörden etc. machen es diesen Städten immer schwieriger, der ihnen zugedachten Rolle gerecht zu werden. Der Kampf gegen Funktionsverlust ist eine zentrale Aufgabe speziell der Mittelzentren und wird disziplinübergreifend geführt. Die Tatsache, dass es hier nicht nur um die Lebensqualität und die Entwicklungschancen einer Stadt geht sondern auch des mit ihr verbundenen Verflechtungsbereiches, zeigt die Bedeutung dieser Aufgabe. Die zentralen Orte sind mehr als nur Funktionsträger. Sie sind Repräsentant, Motor und Multiplikator eines Raumes. Gelingt es ihre Vitalität zu erhalten oder wieder zu beleben, so führt dies zu einer positiven Gesamtentwicklung des Raumes.

Einer der Lösungsansätze ist die Kultur, wie die Baukultur. Ein historisches Gebäude von guter Architektur schafft bei der heimischen Bevölkerung Identifikation und Verbundenheit; ist aber zugleich Anziehungspunkt für Touristen und macht im positiven Sinn neugierig.

Das Steinerne Haus in Schwalmstadt-Ziegenhain

Ein gutes Beispiel hierfür ist das Steinerne Haus in Schwalmstadt-Ziegenhain, heute Museum der Schwalm. Das Gebäude ist Teil der Wasserfestung Ziegenhain und steht als südlicher Abschluss des



Steinernes Haus in Schwalmstadt-Ziegenhain: U-förmige, dreiflüglige Hofanlage. Foto: P. Ross

Paradeplatzes an städtebaulich exponierter Stelle. Im Kontext mit der übrigen Platzrandbebauung ist es nicht nur kulturhistorisch sondern daher auch von großer städtebaulicher Bedeutung. Entstanden ist das Gebäude aus dem Burgmannsitz der Herren von Falkenberg im 14. Jahrhundert. Mitte des 17. Jahrhunderts wurde es für den Festungskommandanten Jakob von Hoff umgebaut. Konzipiert ist das Gebäude als u-förmige, dreiflüglige Hofanlage mit einem markanten Treppenturm im Innenhof.

Die erste Besonderheit des Bauwerkes verrät schon sein Name. Zur Zeit der Entstehung des Gebäudes war Fachwerk die dominierende Bauweise. Massive Gebäude waren exotisch und elitär. Sie waren so selten, dass sie vielerorts einen Namen bekamen nämlich Steinernes Haus.

Das Gebäude verfügt über eine Vielzahl interessanter Architekturdetails. Von den Kellergewölben, der verglasten Loggienarchitektur bis zur Konstruktion des Dachstuhls gibt es viel Sehenswertes. Um all dies hier anzusprechen fehlt der Raum. Beispielhaft möchte ich auf die Fassadengliederung aufmerksam machen. Geprägt wird das äußere Erscheinungsbild des Gebäudes durch die gewählte konstruktive Ausbildung. Nur das Sockel- und das 1. Obergeschoss sind in

massiver Bauweise ausgeführt, das 2. Obergeschoss ist in Fachwerk aufgesetzt. In diesem unmittelbaren Aufeinandertreffen dieser unterschiedlichen Materialien liegt ein Großteil des Reizes der Architektursprache. Die Schwere des polygonen Natursteinmauerwerkes mit seinen Eckresaliten aus behauenen, ebenmäßigen Natursteinen über zwei Geschosse findet seine Fortsetzung in dem leichten, ja fast schwerelos und schwebend wirkenden Fachwerkgeschoss. So unterschiedlich die Materialien, so harmonisch ist dieser Aufbau. Diese Harmonie nimmt einen gefangen, macht das Gebäude bestimmend im Stadtbild und unverwechselbar.

Neben dem Gebäude selbst ist es aber auch seine Nutzung als Museum der Schwalm, die es so interessant macht. In historischer Umgebung wird einem auf breiter Basis das bäuerliche Kulturerbe der Schwalm nähergebracht. Ob die bekannte Schwälmer Tracht, Dinge des Alltags, des Handwerks, die berühmte Weißstickerei bis hin zu den Spielen der Kinder, über all dies informiert die Dauerausstellung. Interessante Erläuterungen erhält man zusätzlich von den fachkompetenten und engagierten Mitgliedern des Schwälmer Heimatbundes e.V., die Träger des Museums sind. Was sagt die Tracht über seine Trägerin oder

seinen Träger aus, welche Rolle spielte die Religion im gesellschaftlichen Leben, wie war die soziale Rolle der Kinder, wie schwer hatte eine Schwälmerin an ihren Röcken zu tragen etc., es bleibt keine Frage unbeantwortet. Ergänzt wird die Ausstellung durch Bilder von Künstlern der Willingshäuser Malerkolonie. Informationsveranstaltungen und Sonderausstellungen runden die kulturellen Aufgaben des Museums ab.

Eine überzeugende kulturelle Einrichtung, geerdet und gesellschaftlich eingebunden, in einem architektonisch und städtebaulich wertvollen Ambiente. Aussagestark über die Stadt und sein Umland. So wird man zu einem Werbeträger für eine ganze Region.

Peter Ross ist Leiter der Oberen Bauaufsicht im RP Kassel.

Die Hessische Verwaltung für Bodenmanagement und Geoinformation im Wandel

**Die Zukunft im Blick - Veränderte
Rahmenbedingungen und erweiterte
Zielsetzungen - neue Wege sichern auch
zukünftig die Handlungs- und
Leistungsfähigkeit der Hessischen Verwaltung
für Bodenmanagement und Geoinformation
(HVBG).**

Gerd Köhler

HVBG geht neue Wege

Das 21. Jahrhundert - eine globale, mediale Welt. Das Internet ersetzt oft den persönlichen Gang zum Amt. Diese veränderten Rahmenbedingungen bestimmen auch die Organisation von Verwaltungen. Zur Optimierung der Verwaltungsstrukturen und Erfüllung der künftigen Verwaltungsziele sind Reformen notwendig.

Die Hessische Verwaltung für Bodenmanagement und Geoinformation (HVBG) hat in den vergangenen Jahren mehrere Reformprozesse zur Verwaltungsmodernisierung durchlaufen. Mit Wirkung zum 1. Januar 2005, nach Inkrafttreten des Zweiten Gesetzes zur Verwaltungsstrukturreform, wurden die bis dahin auf 56 lokale Dienstgebäude in 44 hessischen Städten verteilten Landesvermessungs-, Kataster- und Flurneuordnungsbehörden stark konzentriert. Sie gliedern sich seitdem in das Landesamt für Bodenmanagement und Geoinformation (HLBG) als Mittelbehörde und sieben Ämter für Bodenmanagement (ÄfB) mit fünf Außenstellen sowie zwölf Anlaufstellen.

Die Hessische Verwaltung für Bodenmanagement und Geoinformation ist eine moderne und zukunftsorientierte Verwaltung des Landes Hessen mit circa 1.600 Beschäftigten. Sie steht allerdings angesichts knapper werdender Ressourcen, insbesondere eines sich weiter verkleinernden Personalbestandes, sowie aufgrund des demografischen Wandels vor neuen Herausforderungen. Die Aufnahme der sog. „Schuldenbremse“ in die Hessische Verfassung und die daraus resultierende konsequente Rückführung der Nettoneuverschuldung durch die Hessische Landesregierung engt die finanziellen Spielräume für die Landesverwaltung spürbar ein.

Um auch in Zukunft leistungsfähig agieren zu können, geht die HVBG mit ihrem „Zukunftskonzept 2011 - 2016“ neue Wege. Die Neuausrichtung impliziert eine strategische Schwerpunktverlagerung in der Aufgabenwahrnehmung.

Die Aufnahme des neuen Ausbildungsberufs „Geomatiker/in“ und eine bedarfsgerechte Rückführung der Ausbildungsquote auf den Ausbildungsbeitrag anderer Landesverwaltungen ab dem Jahr 2011 bildet eine Facette des „Zukunftskonzepts 2011 - 2016“.

Der Rückzug der HVBG bei der Erbringung privatrechtlicher Vermessungsleistungen wie beispielsweise topografische Geländeaufnahmen, Aufmessung von Straßenmöbeln, Anfertigung von Bauvorlagen und Gebäudeabsteckungen ab dem 1. Januar 2012 ist genauso ein weiterer Baustein dieser Neuausrichtung, wie Limitierung auf 21 Messtrupps landesweit im Auftragsgeschäft der Liegenschaftsvermessungen ab dem 1. Januar 2013.

Im Mittelpunkt der Aufgaben der HVBG steht künftig die Konzentration auf Kernkompetenzen mit besonderer gesellschaftlicher und landespolitischer Relevanz in den Segmenten Bodenmanagement, Geoinformation und Immobilienwertermittlung. Hier gilt es insbesondere die Landesverwaltungen, die Kommunen oder z.B. Ver- und Entsorgungsunternehmen mit Daten der Geoinformation und Dienstleistungen aus allen drei genannten Segmenten bei deren Aufgabenwahrnehmung und dem Ziel, „fit in die Zukunft“ zu werden, zu unterstützen.

Leistungsspektrum der HVBG

Die Hessische Verwaltung für Bodenmanagement und Geoinformation richtet sich an den gesellschaftlichen Bedürfnissen aus, indem sie die notwendigen Daten und Dienstleistungen bereitstellt.

Zu den Kernkompetenzen der HVBG zählt das Führen des Liegenschaftskatasters; das Liegenschaftskataster ist der Nachweis aller liegenschaftsrechtlich bedeutsamen Grundstücke und Gebäude. Die HVBG sichert damit zusammen mit dem Grundbuch das Eigentum an

Grund und Boden. Mit den Daten des Liegenschaftskatasters und der Landesvermessung stellt die HVBG außerdem Geo-basisdaten als Grundlage für zahlreiche Fachinformationssysteme (z. B. im Bereich Ver- und Entsorgung, Umweltinformation und Verkehr) zur Verfügung.

Durch die Instrumente der Flurneuordnung und des städtebaulichen Bodenordnungsrechts fördert die HVBG die nachhaltige und umweltgerechte Entwicklung ländlicher und urbaner Lebensräume. Die HVBG sorgt für die Koordination der Geodateninfrastruktur Hessen (GDI-Hessen), über die verteilt vorliegende Geodaten sinnvoll genutzt werden können.

Mit ihren Geschäftsstellen der Gutachterausschüsse für Immobilienwerte schafft die HVBG darüber hinaus Transparenz auf den Immobilienmärkten durch die Ermittlung und Bereitstellung aktueller Marktdaten.

Mit diesem Leistungsspektrum leistet die HVBG einen bedeutenden Beitrag zur ökonomischen und ökologischen sowie sozialen und kulturellen Zukunftsgestaltung Hessens. Denn Politik, Verwaltung und Wirtschaft nutzen die Produkte, aber auch die Planungs- und Bodenordnungskompetenz der HVBG, um Bürgerinnen und Bürgern bestmögliche Bedingungen für Wohnen, Arbeiten, Mobilität, Freizeit und Umwelt zu bieten.

Gerd Köhler ist förderndes Mitglied der HAL
Leiter der Zentralabteilung, stellvertretender Präsident
Hessisches Landesamt für Bodenmanagement und
Geoinformation, Schaperstraße 16, 65195 Wiesbaden

Ländliche Entwicklung - Das Kompetenznetz Vitale Orte 2020 Die Anlaufstelle nicht nur im Internet Birgit Imelli, Kerstin Jaensch, Roswitha Rüschen

Das Kompetenznetz Vitale Orte 2020 wurde von der hessischen Landesregierung im Rahmen der Hessischen Nachhaltigkeitsstrategie (www.hessen-nachhaltig.de) ins Leben gerufen. Das Kompetenznetz soll alle unterstützen, die sich dafür einsetzen, dass ihre Gemeinde auch in Zeiten des verstärkten demografischen Wandels ein lebenswerter Ort bleibt. Viele Kommunen, Behörden, Vereine, Unternehmen und viele Bürgerinnen und Bürger begleiten die Entwicklung aktiv und gestalten sie mit neuen Ideen aus. Um diese Akteure zu unterstützen, bietet das Kompetenznetz Vitale Orte 2020 auf der Web-Site www.hessen-nachhaltig.de/web/vitale-orte-2020 vielfältige Hinweise und Tipps.

Im Einzelnen:

Für jede Stadt und Gemeinde werden in einer Hessischen Gemeindedatenbank Informationen zur bisherigen und zukünftigen Bevölkerungsentwicklung und Altersstruktur, zur Entwicklung der Beschäftigten-

und Arbeitslosenzahlen, zur Verteilung der Beschäftigten nach Wirtschaftszweigen, zu Veränderungen der Pendlerbewegungen in den vergangenen 10 Jahren sowie ergänzende Indikatoren bereit gestellt. Alle Gemeindeangaben werden im Vergleich mit den übergeordneten Gebietskörperschaften dargestellt. Darüber hinaus können Karten zur Bevölkerungsentwicklung und -vorausschätzung auf Kreis- und Gemeindeebene in Hessen als Download bezogen werden.

Die Förderdatenbank Vitale Orte 2020 gibt einen Überblick über mehr als 70 Förderprogramme des Landes Hessen, die im Zusammenhang mit der Umsetzung von Projekten im demografischen Wandel hilfreich sein können. Die Kurzbeschreibungen liefern erste Informationen je Förderprogramm und weisen den Weg zu den zuständigen Ansprechpartnern. Außerdem sind Links zu anderen Förderdatenbanken angegeben.

Der Überblick über Weiterbildungsveranstaltungen, die im Themenfeld Demografischer Wandel stattfinden, bietet direkte Links zu den Veranstaltern. Darüber hinaus gelangt man mit einem Klick zur Weiterbildungsdatenbank Hessen oder zu Weiterbildungsinstitutionen.

Für die Gestaltung der Folgen des demografischen Wandels gibt es kein Patentrezept. Praktische Hilfen wie Handlungsanleitungen, Leitfäden, Checklisten, Mustersatzungen und ähnliches können jedoch von Nutzen sein bei der Gründung eines Vereins, einer Genossenschaft oder einer Stiftung, bei der Vorbereitung und Durchführung von Workshops oder bei der Selbstbewertung dörflicher Aktivitäten. Der Werkzeugkasten des Kompetenznetzes Vitale Orte 2020 bietet solche praktischen Hilfen an.

Zu den Themen Familien, Kinder, ältere Menschen, Integration, Stadtentwicklung, ländlicher Raum, Bürgerengagement, Demografie und Wirtschaft sind Studien, Konzepte und Statistiken sowie umfangreiche Links zu Institutionen und weiterführenden Informationsquellen zusammengestellt.

Darüber hinaus zeigen erfolgreich umgesetzte Projekte was getan werden kann, um die Folgen der demografischen Veränderungen zu gestalten und welche Partner dabei mitwirken können. Die Projektdatenbank befindet sich derzeit im Aufbau und beinhaltet Links zu bereits bestehenden Projektdatenbanken. Für den Eintrag weiterer beispielgebender Projekte bietet die Web-Site einen Projektbogen an.

Praxisforen ergänzen das internetunterstützte Angebot. Sie dienen dem Informationsaustausch beispielgebender Projekte und Ansätze. Bisher fanden drei Foren zu folgenden Themen statt: Organisationsformen für Projekte; Initiativen zur Nahversorgung und ärztliche Versorgung.

Das Kompetenznetzwerk Vitale Orte 2020 wird von zahlreichen Personen und Institutionen unter Leitung des Hessischen Ministeriums für Wirtschaft, Verkehr

und Landesentwicklung sowie dem Hessischen Städte- und Gemeindebund inhaltlich getragen. Die Mitglieder der Projektgruppe sind auf der o. g. Internetseite einsehbar. Die Hessische Akademie der Planung und Forschung im ländlichen Raum ist durch Prof. Dr. Siegfried Bauer, Dr. Peter Gerlach und Roswitha Rüschenborn vertreten. Die Geschäftsführung liegt bei der HA HessenAgentur.

Kontakt: HA Hessen Agentur GmbH, Birgit Imelli, Kerstin Jaensch, E-Mail: servicestelle.vitale-orte@hessen-agentur.de

Schulden - eine gute Sache ?

Hartmut Bock

„Kommunale Schulden sind eine gute Sache!“ Zu diesem Urteil kommt der schnelle und oberflächliche Beobachter. Kommunen bekommen Geld für wichtige Investitionen, mit Kassenkrediten wird der laufende Betrieb und die Personalkosten finanziert, Banken und Sparkassen freuen sich über ein glänzendes kommunales Neugeschäft und auch die Steuer- und Gebührenzahler sind zufrieden, weil die Dienstleistungen von heute erst morgen bezahlt werden müssen. Dabei sind die Kosten für die Zinsen billig wie noch nie zuvor. Wer kann bei einer solch positiven Betrachtung gegen eine weitere Verschuldung argumentieren?

Hemmnisse für die weitere Schuldenfinanzierung gibt es kaum. Die Banken geben das Geld gerne, die Kommunalaufsicht knurrt etwas, beißt aber nicht und die Kommunalparlamente und die Bürgermeister freuen sich, weil viele kreative Projekte umgesetzt werden können. Spatenstiche und das Durchschneiden von Eröffnungsbändern gehören schließlich zu den wichtigsten Aufgaben für Politiker.

Wenn das alles so schön ist, dann drängt sich die Frage auf, warum überhaupt über Schuldenbremse, Schutzschirm oder Fiskalpakt diskutiert wird. Die Antwort ist einfach, sie wird allerdings nicht in Weilburg oder in Wiesbaden gegeben. Auslöser sind die Finanzmärkte und die Banken. Von dort wird argwöhnisch geschaut, ob die Kommunen oder die übrigen öffentlichen Schuldner ihre Schulden überhaupt vollständig zurück zahlen können. Eine explosive Stimmung führt zur großen Eile der Regierungen bei der Begrenzung der Ausgaben und dem Abbau der Schulden. Das Beispiel Griechenland ist überall, auch auf der kommunalen Ebene. Sparer wollen ihr Geld irgendwann von der Bank zurück und Banken wollen dies auch von ihren Schuldnern.

Hier liegt auch der große Unterschied zwischen normalen Häuslebauern und Städten oder Gemeinden als Schuldner. Der kleine Häuslebauer geht zu seiner Bank und verhandelt einen Zins- und Tilgungsplan,

denn schließlich will er seine Schulden und die Belastungen einmal los werden. Wenn das nach zwanzig oder dreißig Jahren der Fall ist, dann freut sich die gesamte Familie. Anders bei der öffentlichen Hand. Hier steigen die Schulden kontinuierlich. Von Rückzahlung und Schuldenabbau ist bisher nichts in Sicht.

Weilburg fällt dabei nicht aus der Reihe. Die Schulden im Kernhaushalt sind in der Vergangenheit kontinuierlich gestiegen. 1993 knapp 15 Millionen DM, heute rund 30 Millionen €. Schuldenabbau wurde immer propagiert, aber bisher nicht praktiziert. Eine Initiative zum Schuldenabbau nach dem Hessentag im Jahre 2005 war erfolglos.



Weilburg, eine Stadt im Grünen, ist eine Kleinstadt in Mittelhessen mit knapp 13.000 Einwohnern. Die historische Stadtanlage und das Schloss liegen auf einem Felsen, der dreiseitig von der Lahn umflossen wird. Die idyllische Lage, der hohe städtebauliche Wert und der intakte Naturraum des Lahntales sind ein attraktiver Anziehungspunkt für Besucher und Touristen.

In den kommunalen Gremien der Stadt wird derzeit eine Entscheidung zur Beteiligung am kommunalen Schutzschirm des Landes Hessen vorbereitet.

Foto: H. Bock

Plötzlich sind die Banken misstrauisch und fürchten um ihr an die Kommunen verliehenes Geld. Noch sind das vereinzelte Stimmen, die darin ein Risiko sehen, doch die Höhe der Verschuldung, die Finanzkraft, das Investitions- und Ausgabeverhalten werden genau beobachtet. Erste Banken drehen ab einer gewissen Schuldenhöhe den Geldhahn zu und ein langfristiger Trend zur Zinssteigerung entsteht, weil das Risiko seinen Preis hat. Die Zeit des billigen Geldes ist langsam vorbei und hoch verschuldete Kommunen müssen mehr für Zinsen zahlen. Ein Teufelskreis entsteht, aus dem die Schuldenkommunen aus eigener Kraft nicht mehr heraus kommen.

Langsam, sehr langsam setzt sich die Erkenntnis durch, dass es bei der kommunalen Verschuldung auch eine Kehrseite der Medaille gibt. Nicht alle Schulden sind eine gute Sache. Nur wenn Zins und Tilgung aus eigener Kraft erwirtschaftet werden, dann sind Schulden ein ideales Finanzierungsinstrument. Gelingt dies nicht, dann wirken Schulden wie ein „süßes Gift“. Schmeckt gut, aber langfristig sehr gefährlich.

Vor diesem Hintergrund ist der Abbau von Schulden für die Kommunen und die Parlamente ein Gebot der Stunde. Dies ist möglich aus eigener Kraft, es geht aber auch durch die Nutzung des „kommunalen Schutzschirms“, den das Land derzeit den Kommunen anbietet. Beide Varianten erfordern Kraft, eine hohe Ehrlichkeit und den Mut, schwierige Entscheidungen umzusetzen. Voraussetzung ist aber auch eine ausreichende Finanzausstattung, damit die Städte und Gemeinden ihren grundgesetzlichen Auftrag zur Selbstverwaltung erfüllen können.

Hartmut Bock ist ordentliches Mitglied der Hessischen Akademie der Forschung und Planung im ländlichen Raum und seit April 2012 stellvertretender Vorsitzender. Er beschäftigt sich mit Themen der Kommunalentwicklung und Dorferneuerung. In seiner Heimatstadt Weilburg ist er Stadtverordneter und Vorsitzender des Ausschusses für Bauen, Umwelt, Energie und Verkehr. Die aktuelle Debatte in der Öffentlichkeit und in den kommunalen Gremien zur öffentlichen Verschuldung und das Angebot des Landes Hessen zur Nutzung eines „kommunalen Schutzschirmes“ führten zu dem Diskussionsbeitrag „Schulden eine gute Sache?“

Ausgebrannt und ausgelaugt - Burnout - ein zuweilen überstrapazierter Begriff? Wie in der Arbeitswelt trotz äußerem Schein immer mehr Druck zu psychosomatischen Erkrankungen führen kann

Peter H. Niederelz

In der Arbeitswelt moderner Industrie- und Wissensgesellschaften ist zweifellos vieles einfacher als für die Menschen beim Pyramidenbau vor viertausend Jahren. Durch technischen Fortschritt ist die körperliche Belastung für die arbeitenden Menschen immer geringer geworden. Schwere Plackerei muss (fast) nirgends mehr sein. Soweit so gut. Trotzdem gibt es immer mehr Klagen über emotionale und auch körperliche Erschöpfungszustände.

Wie so vieles in der aktuellen Psychologie und Arbeitswissenschaft kommt auch der Begriff „Burnout“ aus dem amerikanischen. Als ausgebrannt (burned out) wird jemand bezeichnet, der seine Kraft zum Weiterbrennen verloren hat wie eine Kerze, bei der alles Wachs verbrannt ist. Wie kann man die Flamme wieder zum Leuchten bringen? Stimmt es, dass das Gefühl der Ausgebranntheit in der modernen Arbeitswelt gegenüber früher zugenommen hat oder wird der Begriff inflationär gebraucht?

Wieviel Belastung verträgt der Mensch? Was passiert, wenn er zu nichts herausgefordert wird?

Ein Blick in die Entwicklungsgeschichte des Menschen hilft. Wir waren früher Jäger und Sammler und daher viel unterwegs. Anstrengung und Anspannung gehörte zum Alltag. Wer überleben wollte, war ständig auf der Hut vor überall vorhandenen Gefahren und kämpfte im wahrsten Sinne des Wortes täglich um genügend Essen und Trinken. Burnout hätte sich keiner leisten können, es sei denn, er hätte bewusst seinen Tod in Kauf genommen. Dem war aber in den allermeisten Fällen durch den allen Arten der Lebewesen ein-gepflanzten ureigenen Trieb überleben zu wollen ein Riegel vorgeschoben.

Hier soll der Zustand des Burnout in der Arbeitswelt betrachtet werden. Dass Menschen auch vor lauter Freizeit trotzdem ausgebrannt sein können steht auf einem anderen Blatt. In erster Linie ist nicht die rein körperliche Überlastung gemeint. Im Vordergrund steht die emotional-geistige Erschöpfung durch tatsächliche oder vermeintliche berufliche Überforderung. Zunächst zur tatsächlichen. In den demokratischen Zivilgesellschaften hat der Arbeitsschutz in den vergangenen Jahrzehnten viel erreicht. Unübersehbar ist aber auch, dass er in letzter Zeit an etlichen Stellen zurückgedrängt wurde. Zwar kann er nicht jeden oder vielleicht nicht einmal die wesentlichen Auslöser für Über-Stress am Arbeitsplatz auslöschen, wohl aber die Stressmenge reduzieren.

Die wesentlichen Auslöser sind die Angst um den Arbeitsplatz selbst. Dieses Potenzial ist in den vergangenen Jahren erheblich gestiegen, weil immer mehr Zeitarbeitsverträge, Scheinselbständigkeiten und Niedrigentlohnungen immer mehr Menschen objektiv Angst vor ihrer Zukunft machen. Die Lösung dafür sind feste, unbefristete Arbeitsverhältnisse, von denen jemand bei Volltagsarbeit auch leben kann. Wären diese für die Allermeisten gängige Praxis, bräuchten wir nicht in der Intension über Angst und Burnout zu reden.

Burnout kann auch durch schlechte Vorgesetzte in der Arbeitswelt ausgelöst werden. Wenn ein Abteilungsleiter als „gefürchteter“ Chef auftritt, muss sich das Unternehmen nicht wundern, wenn ein wesentlicher Teil seiner Innovationsfähigkeit verloren geht. Das lässt sich auch betriebswirtschaftlich nachweisen. Wer meint mit Angst führen zu können, erzeugt ein Klima des Misstrauens und der Zurückhaltung und Lähmung. Der Begriff Mobbing (to mob = anpöbeln, bedrängen), gehört daher auch in den Kontext des Burnout-Syndroms. Er stammt von dem Verhaltensforscher Konrad Lorenz, der ihn auf das Abwehrverhalten von Gruppen auf Eindringlinge (Fremde) bezog. Im heute verstandenen Sinne wurde er von dem Psychologen und Arbeitswissenschaftler Heinz Leymann eingeführt.

**Auf jeden Fall entsteht Motivation am besten durch vertrauensvolle Zusammenarbeit
Jede/r Führungsverantwortung muss Mobbing schon vom Ansatz her unterbinden.**

Aber selbst wenn der Arbeitsplatz einigermaßen sicher und das Führungsverhalten in Ordnung ist, kann es zum Burnout-Syndrom kommen. Ein normaler körperlicher und psychischer Belastungszustand in besonderen Situationen kann nicht als Burnout bezeichnet werden. Hier wird der Begriff zuweilen überstrapaziert. Wesentlich sind Intensität und Dauer. Wer permanent alle Kraftreserven aufbraucht und Körper wie Geist keine Möglichkeit gibt, oder geben kann, sich zu erholen, ist irgendwann am Ende.

Die auch durch die modernen elektronischen Kommunikationsmittel immer schwieriger werdende Trennung zwischen Berufsarbeit und Privatheit kann einen Teil dazu beitragen. Wer selbst beim Essen im Familienkreis ständig auf sein Smart-Phone blickt, ist deshalb noch kein effizienter Mitarbeiter weil, er dadurch zeigt, dass er/sie seine/ihre Kräfte nicht sinnvoll einsetzen kann. Natürlich gibt es Ausnahmen. Eifer ist gut - Übereifer schlecht. Verantwortungsbewußtheit ist gut - Egozentrik ist schlecht. Genauigkeit ist gut - Perfektionismus nicht. Einmal etwas ganz anderes machen, ein interessantes Hobby, Schachspielen in der Mittagspause, Sport und Kunst fördern neue Kräfte für sich selbst und auch für die Arbeitswelt.

Wie bei der Motivation kann auch beim Burnout von intrinsischen und extrinsischen Ursachen gesprochen werden. Für die Behandlung der intrinsischen sind ab einer höheren Intensitätsstufe Psychologen zuständig, zur Behebung der extrinsischen Ursachen sind es Gesellschaft und Politik.

Wie stets ist die Vermeidung sinnvoller als die nachträgliche Behebung. Deshalb kommt es darauf an, Warnzeichen früh zu erkennen. Oft fängt es damit an, dass die Empfindung vorliegt, kaum noch richtig Zeit für etwas zu haben. Wie ein unabtragbarer Berg stehen die Aufgaben vor einem. Man wird nie fertig. Trost zumindest scheinbar für viele Betroffenen, dass sie glauben, überall gebraucht zu werden. Neinsagen, auch wenn sie könnten, gehört nicht zum Repertoire. So kann sich ein Burnout langsam aufbauen. Am Anfang kann sich dann zeitweilige Abgespanntheit mit überhöhtem Tatendrang abwechseln. Um schon die Anfänge zu verhindern, helfen eine gute zwischenmenschliche Unternehmenskultur und natürlich eine stabile private Umgebung.

Zu vermeiden sind das Einholen von Ratschlägen selbsternannter Heilsbringer, Coaches, und LebenshelferInnen. Der Umgang mit der menschlichen Psyche ist mindestens so kompliziert wie der mit

seinem Körper und daher in der Regel nur nach einschlägigem Studium zu leisten. Es gehört ein sehr hohes Maß an Verantwortung dazu.

Burnout äußert sich im fortgeschrittenen Stadium unter anderem durch anhaltende Erschöpfung, Kopfschmerzen, Schlafstörungen, Herzstörungen, Bluthochdruck, innere Unruhe und Tinnitus. Die Nähe zur Depression ist unverkennbar. Aber das wäre ein weiterer Artikel. Es kann sein, dass Betroffene in hohem Alkohol-, Nikotin-, Kaffee- oder sogar Drogenkonsum Linderung suchen. Das bewirkt natürlich das Gegenteil. Am Arbeitsplatz wächst die Antriebslosigkeit naturgemäß ebenfalls. Sie kann bis zur totalen Ablehnung der Arbeit mit dann auch zunehmenden Fehlzeiten kommen.

Der Begriff Burnout wurde erstmals 1970 von dem deutsch-amerikanischen Psychoanalytiker Herbert J. Freudenberger verwandt. Er bezeichnete so den Zustand von Erschöpfung und Frustration nach tatsächlicher oder vermeintlicher Überforderung von innen oder von aussen. Treffen kann es Frauen und Männer. Besonders gefährdet sind Menschen in Berufen mit intensiver Beziehung zu anderen Menschen, etwa Lehrer, Ärzte, Krankenschwestern, Pflegeberufe und Managementpersonal der mittleren Führungsebene aber auch Fließbandarbeiterinnen und -arbeiter. Die menschlichen Schäden sind enorm. Aber auch wirtschaftlich verursachen arbeitsbedingte psychische Belastungen hohe Kosten. Nach einer Studie des Bundesverbandes der Betriebskrankenkassen sind es in Deutschland zehn Milliarden Euro an direkten Krankheitskosten. Hinzu kommen indirekte Kosten wie Frühverrentung in Höhe von bis zu 20 Milliarden Euro. Die IG Metall hat jetzt eine „Anti-Stress-Verordnung“ gefordert. Diese würde sich in erster Linie gegen die äußeren Einwirkungsfaktoren am Arbeitsplatz wenden.

Rechtzeitiges Gegensteuern ist auf jeden Fall der wirksamste Weg gegen Burnout. Stress gehört in gewissem Maß zum Leben. Es kommt aber wie bei so vielem auf die Dosis an. Eine Entrümpelung des persönlichen Terminkalenders kann auch helfen. Betriebe, die ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ein Abo für ein Fitnessstudio bezahlen oder Sport- und Entspannungsangebote im Betrieb bereithalten, können damit den Anfang eines ganzheitlichen Gesundheitsmanagements machen. Dem Burnout kann damit entgegengewirkt werden.

Erstveröffentlichung im Magazin SICHERHEITSGENIEUR, April 2012. Mit Genehmigung der Redaktion des Magazins.

Machine Learning

Peter H. Niederelz

Eine zufällige Begegnung - kürzlich im Urlaub traf ich im Hotel auf der schönen Kanarischen Insel La Palma auf Willkommensschilder für Teilnehmer an einer internationalen Fachkonferenz. MLSS stand darauf. In Gesprächen mit den Organisatoren aus aller Welt bekam ich heraus, dass es sich um die 19. internationale Machine-Learning Summer School handelt, die vom 11.-20 April 2012 auf La Palma stattfand (www.mlss2012@tsc.uc3m.es).

Es waren etwa 130 Teilnehmer aus aller Welt, überwiegend männlich im Alter zwischen 25 und 45 Jahren. Bernhard Schölkopf, Gründungsdirektor des neuen Max-Planck-Instituts für intelligente Systeme in Tübingen gehört dem Veranstaltungsvorstand an und war mit Vortrag vor Ort.

Über den Begriff Intelligente Systeme kann man sich dem was Machine Learning bedeutet nähern. Die Übersetzung „maschinelles Lernen“ greift zu kurz. Die Anwendungspalette ist breiter. Es kann E-Learning bedeuten aber nicht nur. Automatisierte Diagnoseverfahren, Data Mining zur Auswertung großer Datenmengen, Kreditkartenbetrugserkennungsverfahren und Aktienmarktanalysen gehören ebenfalls dazu. Machine Learning ist die Absicht komplexe Systeme und Vorgänge mit Hilfe von komplexen Computersystemen zu verstehen und zu nutzen.

Ein ziemlich erforschtes komplexes System ist das menschliche Gehirn mit seinen ca. 100 Milliarden Nervenzellen und 5,8 Millionen Kilometer Nervenbahnen (145-facher Erdumfang).

Für Deutschlands und Europas Zukunft ist es gut, wenn möglichst viele neben dem Computer auch ihr Gehirnpotential ausschöpfen. Voraussetzung dafür ist eine gute Bildung von Kind an mit Förderung von Neugier und Innovationsgeist.

Peter H. Niederelz ist ordentliches Mitglied der HAL Ministerialrat, Dozent, Publizist
Vogtlandstraße 11 d, 65232 Taunusstein

Schönstadt im Aufbruch

**Carola Carius, Werner Huber,
Friedrich Bock, Barbara Fiebiger**

Wer wir sind, wo wir leben - ein kleiner Einblick

Vor den nördlichen Toren der Universitätsstadt Marburg und am südlichen Rand des Burgwaldes liegt Schönstadt. Es wurde im Jahre 1225 erstmalig urkundlich erwähnt. In seiner Geschichte haben sich stets Menschen gefunden, die um fortschrittliche Wohn- und Arbeitsverhältnisse seiner Einwohner bemüht waren.

Die verkehrsgünstige Lage am Handelsweg von Marburg nach Kassel, der „Haupt- Heer- und Poststraße“ von Kassel nach Frankfurt¹, sorgte für reges wirtschaftliches und gesellschaftliches Leben. Es gab eine Posthalterei, Fuhrmannsstätten, Schmieden und Gasthöfe². Schon das über 600 Jahre die Geschichte des Dorfes bestimmende Geschlecht derer von Milchling versuchte sich früh an Reformen wie die Vergabe von Ackerflächen an die Bevölkerung und andere wegweisende Alltagserleichterungen. Als die Besitzungen derer von Milchling um 1885 in die Obhut der Fabrikantenfamilie Lucius übergingen, gab es wiederum einen Schub in der Entwicklung des Dorfes. Die Familie Lucius unterstützte den Kirchenneubau der Martinskirche 1897, sie finanzierte den Bau der ersten Wasserleitung für die öffentliche Trinkwasserversorgung und ermöglichte 1912 den Bau des ersten Gemeindehauses in Oberhessen, das sowohl Versammlungsräume als auch die erste Bibliothek in Schönstadt beherbergte und zwei Diakonissen Obdach bot. Bereits 1910 versorgte das erste Elektrizitätswerk am Mühlbach alle Häuser des Dorfes.

Um den erhöhten Kirchenstandort und entlang der „Hebertsbach“ reihten sich kleine schmucke Fachwerkwohnhäuser, in denen die zahlreichen Gutsbediensteten mit ihren Familien lebten.

Auch in der Landwirtschaft wurde viel Neues ausprobiert. Der Gutshof handelte in den 50er und 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts mit Essiggurken, legte Erdbeerplantagen an, backte Brot, unterhielt eine große Gärtnerei und verkaufte die Produkte in einem Geschäft in Marburgs Oberstadt. Die Lucius'sche Forstverwaltung versuchte sich in der Rhododendronanzucht. Im Wandel der Zeit wurden diese Nutzungen durch andere ersetzt. In diesen Jahren des sogenannten Wirtschaftswunders kamen Prominente aus der Wirtschaft und der Bankenwelt zum Sommerfest in den ansprechenden Park, um Kontakte zu pflegen. Wichtige Investitionen in Werkstätten, Wohnungen und Wirtschaftsgebäude wurden getätigt

1. Festschrift „775 Jahre Schönstadt“

2. „Dorfentwicklung Schönstadt Gemeinde Cölbe“, Hrsg.: Gemeinde Cölbe, Dezember 1990

und es gab ein reges gesellschaftliches Leben.

Als letzte große Maßnahme vor der Gebietsreform wurde bereits 1967 das Bürgerhaus eingeweiht. Die vorgenannten Entwicklungen führten dann und wann zu selbstbewusstem Auftreten der Dorfbewohner, das durch die Redewendung "Geje inns kann sich kee Derf stell!" untermauert wurde. Von den Nachbargemeinden wurde dies oft mit Argwohn und auch mit manchem Spott bedacht. Es entstand der Spottname für das Dorf „Schinschter Schess“ (Schönstadter Mist).

Schönstadt kann auch auf eine lange Schulgeschichte und eine frühe Verankerung des Kindergartenwesens zurückblicken. Im Jahre 1869 wurde eine Kleinkinderschule für drei- bis sechsjährige eingerichtet, die die Kinder zum christlichen Glauben hinführte und Anregungen aus der Pädagogik Fröbels verwirklichte. 1922 veranlasste Maximiliane von Bethmann die Einrichtung eines Kindergartens auf dem Gutsgelände und trug die anfallenden Unterhaltungskosten. Details hierzu und zu vielen anderen historischen Gegebenheiten haben der ehemalige Rektor der Grund- und Hauptschule Schönstadt Friedrich Bock und der Verleger Hans Huber schriftlich festgehalten.³

Die Dorfgemeinschaft zeichnet sich bis heute durch ein großes Verständnis für Kinder aus. Das zeigt sich auch in den Aktivitäten des evangelischen Kindergartens mit seinem integrativen Ansatz und seinem Engagement in der Betreuung der Grundschul Kinder.

Das Vereinsleben ist vielfältig. Neben den heute über hundertjährigen Vereinen, der freiwilligen Feuerwehr, dem Bläserchor (ehemals Posaunenchor), dem Kirchenchor und dem Kurhessischen Verein für Luftfahrt, wurde bereits 1927 der Sportverein Schönstadt gegründet. Ein Meilenstein in der Dorfgeschichte war auch die Gründung des „Verkehrs- und Heimatvereins Schönstadt“ 1967 unter aktiver Unterstützung des damals ehrenamtlich tätigen Bürgermeisters Johannes Sprenger. Der Verein bewirkte bereits im Folgejahr der Gründung die Teilnahme am Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“, in dem das Dorf 1971 Bezirkssieger wurde. Seit 1971 gehört Schönstadt zur Großgemeinde Cölbe. Weite Teile der Bevölkerung fühlten sich jedoch, vermutlich auch wegen der im Jahre 1291 beurkundeten eigenen Gerichtsbarkeit für die Dörfer Cölbe, Schönstadt, Bernsdorf, Reddehausen, Schwarzenborn, Betziesdorf, Bürgeln und die heutigen Wüstungen Dampertshausen, Weidrichshausen und Rondehausen, eher selbst als Zentralgemeinde und auch der Gemeinde Bracht stärker verbunden. Bis in das 18. Jahrhundert befand sich der Platz der Gerichtsbarkeit unterhalb der Martinskirche an der Gerichtslinde.

3. Beispielhaft „Die Kirche St. Martin im Patronat Schönstadt“ und „Ein hundred Jahre Schule in Schönstadt von 1900 bis 2000“ von Friedrich Bock

Es folgten weniger ruhmreiche Jahre. Die parteipolitischen Positionen im Ortsbeirat erschienen über sehr viele Jahre des ausklingenden 20. Jahrhunderts und beginnenden 21. Jhdts. verhärtet und trugen oft nicht zu einer gemeinschaftlichen Haltung und Aktivität der Bürger zur Entwicklung ihres Dorfes bei. Das Blatt sollte sich aber durch neu entflammte Aktivität wenden.

Der Auslöser

Die Gemeinde Cölbe wollte die Trinkwasserversorgung neu regeln, da sie die Unterschiede in den Ortsteilen nicht akzeptierte. Die Schönstädter befürchteten, ihre autonome Wasserversorgung zu verlieren. Nach intensiven Vorgesprächen wurde am 27. Juli 2005 die erste Sitzung einer neuen Initiative abgehalten. Unter dem Motto „Die Zukunft des Trinkwassers in unseren Händen“ begann man sich für die Übernahme der gemeindlichen Wasserversorgungsanlagen zu engagieren. Man wollte in Form einer Genossenschaft die Wasserversorgung übernehmen. Die Gräben in der Bürgerschaft begannen sich zunächst noch weiter zu öffnen um dann, nach vielen politischen Abenteuern und auch bösen Verlautbarungen, später zu einer neuen und großartigen Gemeinschaft zusammenzuwachsen. Mit der Gründung der Wassergenossenschaft Schönstadt iG. am 14.09.2006 wurde eine neue Seite der Dorfgeschichte aufgeschlagen. Die Bürger hatten einen gangbaren Weg zur Übernahme der öffentlichen Wasserversorgung in Bürgerhand erarbeitet. Zur großen Enttäuschung der aktiven Wassergenossen im Dorf war die Übernahme letztendlich politisch nicht durchsetzbar. Die Wasserversorgungsanlagen wurden an den Zweckverband Mittelhessische Wasserwerke verkauft. Aus der Tiefe der empfundenen kollektiven Demütigung entstanden der Wunsch und die Idee, dass das dörfliche Leben sich wieder positiven Inhalten zuwenden sollte.

Der Aufbruch

Mit der Anmeldung Schönstadts zum Wettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft“ auf Wunsch des Ortsbeirates und der anschließenden Gründung der gleichnamigen Initiative am 15. Januar 2008 waren bedeutende Schritte getan, die spürbare Enttäuschung überwinden zu können. Fortan wurde unter Mitwirkung der damaligen Ortsvorsteherin Carola Carius mit vielen kleinen und größeren Maßnahmen der Bürgersinn neu entwickelt und das Dorfleben vielseitiger gestaltet, eine willkommene Ergänzung zu den vorhandenen Angeboten und Aktivitäten in den unterschiedlichen sportlichen und kulturellen Bereichen. Die Teilnahme am 33. Wettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft“ 2008/2009 war sehr erfolgreich. Das Dorf wurde quasi „aus dem Stand“ heraus 2008 Regional- und 2009

Landessieger. Im Bundeswettbewerb 2010 erhielt die Dorfgemeinschaft eine Bronzemedaille.

Die Initiative und Vertreter der Vereine, der Kirche und andere Aktive stellten sich einer Selbstbewertung der dörflichen Aktivitäten, die Schwächen und Stärken des Ortes analysierten. Die sich daraus ergebenden Handlungsansätze wurden in den Arbeitsgruppen „Wirtschaftliche Entwicklung“, „Umwelt und Ökologie“ und „Kultur und Soziales“ weitergehend betrachtet. Jeder Aktive konnte sich nach seinen Interessen und Neigungen in den jeweiligen Gruppen einbringen. Später wurde die Arbeitsgruppe „Schönstadt feiert“ ergänzt, da das Dorffest intensive Vorbereitung erforderte.

Fortan entwickelten die Aktiven unermüdlich neue Ideen und Projekte. Es wurden Ziele und letztendlich ein Leitbild für die Dorfgemeinschaft formuliert. Durch Abstimmung in der Initiative und dann im Ortsbeirat wurden sie für das Dorf zu einer fundierten Orientierungshilfe in der Dorfentwicklung.

In der Arbeitsgruppe „Wirtschaftliche Entwicklung“ war ein Hauptthema die Gestaltung einer neuen Dorfmitte mit Dorfladen, Gaststätte, Café und „Plauderplätzen“. Mit verschiedenen Fachvorträgen, Bürgerbefragungen und Bürgerversammlungen, einer Machbarkeitsstudie und einer Wirtschaftlichkeitsbetrachtung gewann man wichtige Informationen. Die Umsetzung der „Neuen Dorfmitte“ erfolgte vor allem deshalb nicht, weil der bestehende Einzelhandelsladen äußerlich und beim Interieur aufgewertet werden konnte und das Warenangebot für den Ort wieder auskömmlich ist.

Die Arbeitsgruppe „Umwelt und Ökologie“ führte eine Reihe von Maßnahmen durch, die Erstellung eines Solarkatasters, eines Gebäudenutzungskatasters und der Herausgabe eines Leitfadens zur standortgerechten Grüngestaltung und Nutzung alternativer Energien im Dorf. Die Katalogisierung des vorhandenen Obstbaumbestandes auf Gemeindeflächen zeigte eine überraschende Sortenvielfalt. Durch Ergänzung von verschiedenen Obstsorten entstand eine Obstbaumallee an der Verbindungsstraße nach Schwarzenborn. Mit der Vergabe von Baumpatenschaften ist zudem die weitere Pflege und Nutzung gesichert. Auf dem örtlichen Friedhof wurden Nadelgehölze durch Ziersträucher ersetzt, auf vorübergehenden Brachflächen eine Wildblumenwiese eingesät, die über die Vegetationszeit hinweg in den buntesten Farben leuchtet. Verkehrsinseln wurden mit der bienenfreundlichen Mössinger Blumenmischung versehen. Im öffentlichen Bereich sind Plätze und Geländer mit Blumenschmuck verschönert worden. Die Grünanlage vor dem Bürgerhaus wurde vor allem mit Rosen neu gestaltet.

In der Arbeitsgruppe „Kultur und Soziales“ wurden schnell vorzeigbar Ergebnisse erzielt. Im August und September 2008 wurden von insgesamt 26 Helfern teils in mühevoller Handarbeit alte verwachsene Wege und Pfade freigeschnitten und markiert. Die offizielle



Bild 1: Grüngestaltung am Bürgerhaus Juli 2012

Einweihung des Premiumwanderweges „Junkernpfad“ erfolgte im Mai 2009. Auf Einladung der Initiative „Unser Dorf hat Zukunft“ wanderte die Grundschule Schönstadt im Oktober 2008 diesen Wanderweg, der in Teilen auch „Barons Wegelche“ genannt wird, erstmalig ab.

Die 88-seitige Broschüre „Leben in Schönstadt“ ist ein umfassendes und attraktives Werk, das alles Wissenswerte über Vereine und Gruppierungen im Dorf enthält. Eine alphabetische Aufzählung informiert über die gewerblichen Dienstleister. Finanziert wurde dieses Projekt durch Unterstützung der örtlichen Gewerbetreibenden.

Im evangelischen Kindergarten wurde eine Tauschbücherei für Kinder- und Jugendliteratur eingerichtet. Die Tauschbücherei für Erwachsenenliteratur hat in der Bankfiliale der örtlichen Sparkasse einen warmen und trockenen Platz gefunden.

In den Winterhalbjahren werden seither Kulturveranstaltungsreihen durchgeführt. In bisher 17 Vorträgen ist über Heimat, Natur, Geschichte und Gesundheit referiert worden. Die Veranstaltungen sind gut besucht.

Die Arbeitsgruppe „Schönstadt feiert“ hauchte der traditionellen Dorfkirmes neues Leben ein, die zuletzt nicht mehr großen Zuspruch fand. Ein Konzept „Dorffest“ mit Dorfolympiade unter der Federführung des Bläserchors und intensiver Unterstützung durch die Initiative wurde erarbeitet. In sogenannten „Straßenmannschaften“ wurde getreu dem olympischen Gedanken „Dabei sein ist alles“ gegeneinander „gekämpft“ und man hatte miteinander viel Spaß. Der Gewinn aus dem Fest wurde zur Realisierung von Gemeinschaftsprojekten im Dorf verwendet, zum Beispiel zur Unterstützung des Projektes „Bläserklasse“ der Grundschule Schönstadt. Die Kinder profitieren durch diese frühe musikalische Ausbildung auch in den weiterführenden Schulen.

Einige Handlungsansätze sind inzwischen auf Gemeindeebene verlagert worden, dies gilt insbesondere für Betreuungsangebote und allgemeine

Seniorenarbeit oder aber das Gebäudenutzungskataster. Ein zentraler Baustein aller Aktivität ist die Öffentlichkeitsarbeit. Projektideen und Aktionen der Bürgerschaft sollten publiziert werden, um die Teilhabe möglichst vieler Mitbürger zu ermöglichen. Unzählige Artikel in der überörtlichen und örtlichen Presse entstanden. Viele Aktionen wurden mit Flyern und Plakaten angekündigt. Die Einrichtung einer eigenen Dorf-Homepage - www.schoenstadt.net - war folgerichtig. Sie wird intensiv genutzt und auf aktuellen Stand gebracht.

Später kam eines der bedeutendsten Projekte hinzu, das letztlich im Spätherbst 2012 dazu führen wird, dass Schönstadt sich Bioenergiedorf nennen darf. Das örtliche Sägewerk installierte 2008 ein, zunächst nur für den Eigenbedarf (Holztrocknungsanlagen) geplantes Kraftwerk, das unter Verwendung von Holzabfällen Wärme und Strom erzeugt. Die Erweiterung des Betriebsgeländes fiel der nicht gesicherten Rohstoffversorgung durch Hessen-Forst zum Opfer. Damit wurde Wärmekapazität in erheblichem Umfang frei. Im Gespräch mit dem Sägewerk und der Initiative „Unser Dorf hat Zukunft“ wurde die günstige Versorgungsmöglichkeit für das Hofgut Fleckenbühl angesprochen und von dort intensiv geprüft. Das Hofgut Fleckenbühl baute dann eine Nahwärmeleitung in Eigenregie und nutzt nun einen Teil der vorhandenen Restwärme seit Januar 2010 für die Gebäudeheizung. Bei der Einweihung dieses Versorgungsanschlusses im April 2010 wurde der Gedanke, bezüglich der Nutzung der überschüssigen Wärme für das ganze Dorf erneut aufgegriffen. Spontan boten Landrat und Bürgermeister Unterstützung an und stellten die Teilfinanzierung einer Machbarkeitsstudie in Aussicht. Diese hatte eigene Fragen aufgeworfen und konnte nach vielen Monaten endlich mit einem zukunftsweisenden Ergebnis abgeschlossen werden. Eine zentrale Aussage war: Wenn 205 Schönstädter Häuser angeschlossen würden, sei das Projekt wirtschaftlich tragfähig. Am 23. März 2011 wurde eine Bürgerversammlung durchgeführt, in deren Nachgang der Weg zur Genossenschaftsgründung frei war. Am 7. April 2011 trugen sich im Rahmen der Genossenschaftsgründung bereits 157 Schönstädter/-innen in das Register ein. Seitdem arbeiten der Vorstand mit dem derzeitigen Ortsvorsteher Hannes Weber, der Aufsichtsrat und die Projektgruppe unermüdlich an der Verwirklichung dieses Projektes. Die erforderliche Anzahl von 205 Anschlussnehmern wurde bald erreicht und steigerte sich bis heute auf 284. Der offizielle Spatenstich für die fast sechs Millionen Euro umfassende Baumaßnahme erfolgte am 02. März 2012. Damit werden ab Oktober 2012 über 80% der Häuser in Schönstadt mit Nahwärme aus erneuerbarer Energie versorgt und jährlich 500 000 l Heizöl eingespart.



Bild 2: Alte Poststraße, Ecke Hauptstraße im Mai 2012, Bauarbeiten für das Nahwärmenetz



Bild 3: Bauarbeiten Nahwärmenetz, Durchpressung u. a. der Kreisstraße K3 im April 2012, Länge 55 m

Unser Ausblick

Das Projekt „Nahwärme Schönstadt“ bindet aktuell viele Kräfte. Dennoch bleibt die „Lebendige Dorfmitte in Schönstadt“ zentrales Thema, wenn auch nun zwangsläufig mit geringerem Tempo als zuvor. Es gibt aktuell Bestrebungen, eine Art von Bistro mit Spielmöglichkeiten am Fuße der Martinskirche in dem Gebäude der ehemaligen Metzgerei Völk, die früher ein Gasthaus war, anzusiedeln. An dieser historischen Stelle finden viele Bürger Gefallen an der Idee und es stellt sich die Frage, ob ein bürgerschaftlich getragenes Konzept hier auch Mittagstisch und Begegnung der Generationen ermöglichen kann.

Carola Carius (Korrespondierendes HAL Mitglied), **Werner Huber**, **Barbara Fiebiger** sind Mitbegründer der Initiative "Unser Dorf hat Zukunft", **Friedrich Bock** ist Buchautor verschiedener Dorfchroniken.

Ein Kleinod entdecken „Die Kleine Wilhelmshöhe“ Schloss & Park Riede Wiederentdeckung & Restauration

Buchbesprechung von Roswitha Rüschemdorf

„DIE KLEINE WILHELMSHÖHE“
SCHLOSS & PARK RIEDE
Wiederentdeckung & Restauration

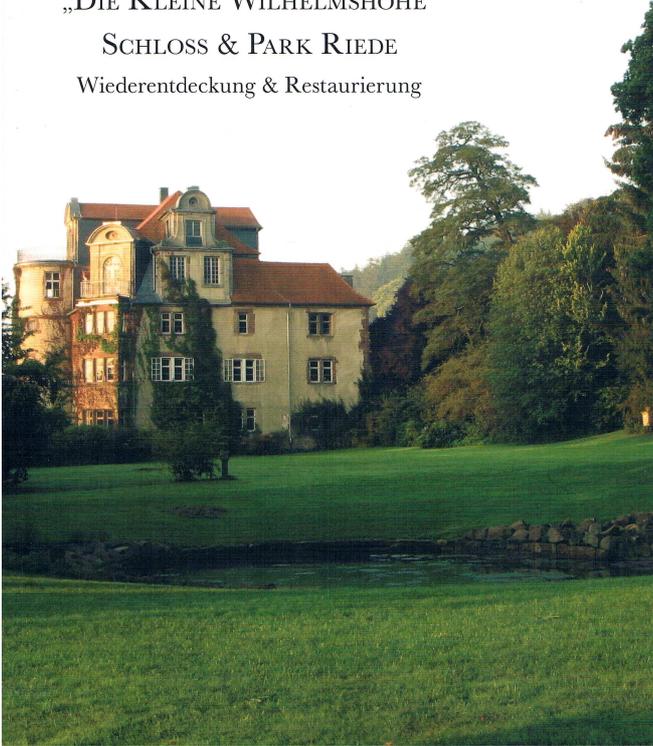


Abb.: Titelseite des Bandes

Fein, aber nicht klein, so präsentieren sich das Schloss Riede und sein umliegender Park am Rande des Dorfes Riede, einem Ortteil der Gemeinde Bad Emstal im Landkreis Kassel. Von der (nordhessischen) Öffentlichkeit bislang kaum wahrgenommen, zeigt sich das Anwesen in neuen Gewändern und doch stilechtem Tuch und Dekor. Nach fünf Jahren Sanierung und Wiederherstellung sind die Voraussetzungen mehr als günstig, dass das beeindruckende, sich in Privatbesitz befindliche ehemalige Lehen, als bauliches und (landschafts-) architektonisches Zeugnis vergangener Epochen auch den nächsten Generationen erhalten bleibt.

Zu verdanken ist dieses zunächst Bewohnern aus und um Riede, die 1999 aus Sorge um das Kulturdenkmal einen gemeinnützigen Verein zur Förderung des Schlosses Riede gründeten. Mit Hilfe der damaligen Eigentümerin, Baronin von Buttlar, hatte die „Suche und Schaffung von Möglichkeiten zur Erhaltung und Nutzung des Schlosses Riede einschließlich der dazugehörigen Freiflächen, zur Absicherung des denkmalgeschützten Bauwerkes und Gesamtensembles und zur kulturellen Förderung in und um die bauliche Anlage sowie einer möglichen Trägerschaft ...“ (aus der Verainsatzung § 1 (3) Erfolg. 2007 erwarb die Familie Kahl das Gut. Ihre Vision und ihr Idealismus, die

Liebe zur Authentizität, verbunden mit den finanziellen Möglichkeiten haben das Schloss und seinen Park im Einklang mit der Denkmalpflege und dem Naturschutz revitalisiert und zu der „wiederentdeckten“ „Kleinen Wilhelmshöhe“ gemacht.

Vor diesem Hintergrund ist es konsequent, dass der Verein die (Restaurierungs-) Geschichte des Anwesens nunmehr auch für die Öffentlichkeit dokumentiert. Verantwortlich für die Zusammenstellung zeigt sich Norbert Zimmermann, ausgewiesener Kunsthistoriker, Künstler und Kenner seiner Heimatregion. Er und drei weitere Autoren, Maren Brechmacher-Ihnen, Werner Haaß und Dr. Johannes Kahl haben das Material ausgewertet und vielfach bebildert zusammengestellt. Mehrere Sponsoren ermöglichten den Druck der Broschüre.

Der Inhalt:

Eine Zeittafel und zwei Kurzbeschreibungen liefern eingangs Einblick in die Entwicklungsgeschichte des Anwesens: Diese beginnt mit der Ersterwähnung der Ansiedlung Riede 1074, erwähnt den Beginn des Schlossbaus 1450 und seine folgenden Aus- und Umbauten und mündet in der aktuellen Sanierung. Es ist insbesondere die Geschichte zweier althessischer Ritterschaften und Adelsfamilien, die mit dem Schloss bis 2007 verbunden werden: Das Geschlecht derer von Meysenbug (1443 bis 1810) und die Familie von Buttlar zu Elbenberg (1826 bis 2007). Erstere hat maßgeblich die bauliche Entwicklung des Schlosses, des dazugehörigen Gutes einschließlich der Freiflächen geprägt. Im Mittelpunkt der Buchausführungen stehen dabei die Beschreibungen der seit 1563 einsetzenden Bauphase mit dem Renaissanceschloss und seinen Erweiterungen im 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts. Die genaue Kenntnis der Bautätigkeit ist insbesondere dem glücklichen Umstand geschuldet, dass eine gezeichnete und kolorierte Vermessungskarte von 1691 existiert. Sie ermöglicht eine genaue Kenntnis sowohl der baulich/räumlichen Gesamtanlage als auch der innen- und umliegenden Freiflächen-nutzungen. Diese umfassen u. a. einen Küchen- und Tiergarten sowie einen Schloss- und Waldpark mit 15 ha und 27 ha. Die Karte von 1691, weitere Aufzeichnungen und eine Studienarbeit gaben letztendlich Aufschluss über den ab 1770 einsetzenden Umbau des Schlossgartens und der angrenzenden Parkbereiche zu einem Landschaftspark nach englischem Vorbild. Eine „natürliche Landschaft“ (S. 16) mit Monumenten, Kleinarchitekturen und Teichanlagen einschließlich einer Kaskade entstand. Die „historische Bedeutung und Intention des Landschaftsparks“ (S. 12) begründet sich insbesondere aus der Entdeckung, dass der Umbau in wesentlichen Teilen auf Heinrich Christoph Jussow und Johann Heinrich Müntz zurückführt. Jussow hat bekanntermaßen das Schloss und den Park Wilhelmshöhe in Kassel dem neuen Zeitgeist entsprechend



Fotos: Norbert Zimmermann

geprägt. Vor diesem Hintergrund bildet das 18. Jahrhundert einen Schwerpunkt des Buches. So wird zunächst in einer Kurzfassung der Umbau des Parks hin zu einem „Englischen Landschaftsgarten“ unter dem Auftraggeber Landrat Heinrich zu Meysenbug beschrieben. Dabei werden insbesondere die Verbindungen zwischen den Gestaltungselementen des Bergparks Kassels und denen des Parks Riede hergestellt. Auf 40 Seiten wird anschließend in einem eigenen Kapitel ein Einblick in das soziale und kulturelle Umfeld der Familie Meysenbug zum ausgehenden 18. Jahrhundert gegeben. Heinrich zu Meysenbug ließ sich durch zahlreiche Künstler und Philosophen inspirieren. Als Freunde und Besucher verweilten sie überwiegend in den Sommermonaten auf dem Schloss. Darunter findet sich neben den oben erwähnten Künstlern auch die Künstlerfamilie Tischbein. Das Buch schildert das Wirken der Freunde und beschreibt ihre Einflussnahme auf die Parkgestaltung. Als Protagonisten der Frühromantik ist es vermutlich auch ihrem Einfluss zu verdanken, dass der Parkumbau eher persönlichen, sentimental und romantischen Bildern folgt als denen der griechisch-mythologischen Themen des Kasseler Schossparks.

Der „Restaurierung von Schloss und Gartenanlage“ ab 2007 sind die abschließenden 30 Seiten gewidmet. Vorgestellt werden zum einen die weitgehend abgeschlossenen Arbeiten am Schloss und Gutshof. Im Mittelpunkt der Ausführungen stehen aber die begonnene Wiederherstellung des Schlossparks (ab 2010) und die Revitalisierung der Wasseranlagen in Anlehnung an die historischen Vorbilder. Dabei bestimmen nicht nur denkmalpflegerische Vorgaben die Qualität der Ausführung. Es sind gerade auch die ökologischen und naturfachlichen Ziele, die die Bedeutung der Instandsetzung hervorheben.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass es dem Autorenteam mit dem Buch beeindruckend gelungen ist, die Bedeutung des Schlosses & Parks Riede für die nordhessische Kulturlandschaft nachvollziehbar zu untermalen und ins öffentliche Bewusstsein zu rücken. Der bau- und kunsthistorisch interessierte Leser wird an den Ausführungen ebenso seine Freude finden, wie

die LiebhaberIn englischer Landschaftsgärten oder die praktizierende LandschaftsarchitektIn. Das Restaurierungsvorhaben ermöglichte den Autoren, die vielfältigen Aspekte der Geschichte des Anwesens aufzuarbeiten und diese in einen gesamthistorischen und auch regionalen Kontext zu setzen. Das Zusammenführen der vielen Einzelerkenntnisse und die verschiedenen persönlichen Bezüge der Autoren zu dem Schloss begründen wohl die unterschiedlichen Kapitellängen und gelegentlichen Wiederholungen. Aber gerade dieses gibt nicht nur dem Schloss sondern auch den Herausgebern „ein Gesicht“.

So dürften sie die Darstellung von C.C.L. Hirschfeld aus der „Theorie der Gartenkunst“ (1779) aus vollem Herzen teilen. Darin heißt es: „Land, Häuser und Gärten sind Zeugen des öffentlichen Geschmacks, die niemals der Politik gleichgültig seyn sollten, ...“ (S. 58).

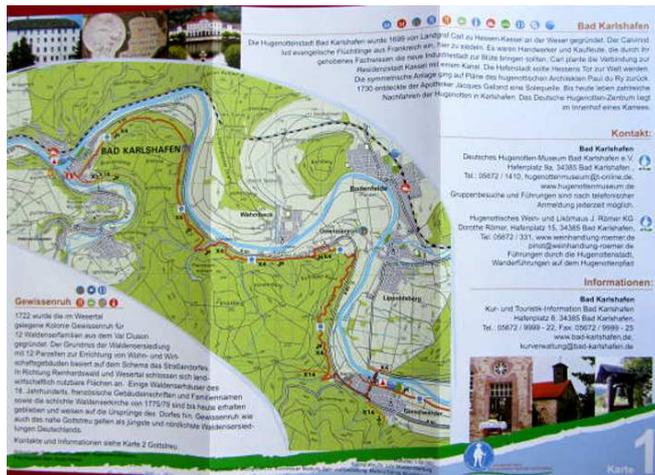
Abschließend sei noch darauf hingewiesen, dass das Anwesen nach Anmeldung beim Förderverein besichtigt werden kann. Es ist zu wünschen, dass zukünftig noch mehr Besucher den Weg zum Schloss, aber auch nach Riede, dem kleinen Fachwerkdorf mit seiner interessanten Geschichte suchen.

Die Broschüre „Die Kleine Wilhelmshöhe“. Schloss & Park Riede. kann zum Preis von 10 € zzgl. 3 € Porto und Verpackung vom Förderverein zur Erhaltung des Schlosses Riede e.V. Am Burgrain 2, 34308 Bad Emstal oder über die E-Mail unter:

FoerderevereinSchlossRiede@freenet.de oder per Telefon unter der Nr. 05624 6511 bestellt werden.

Roswitha Rüschendorf ist ordentliches Mitglied OM der HAL

Auf den Spuren der Hugenotten und Waldenser



1:50.000, Routenführer Bad Karlshafen-Wiesefeld, 6 Einzelfaltblätter (Wickelfalz) mit Karten (1:50.000) und Text im praktischen Schuber (10,5 cm x 21,5 cm)

Hugenotten- und Waldenserpfad. e.V.

Auf 12 Karten wird der Verlauf des Hugenotten- und Waldenserpfads auf seinem nördlichsten Routenabschnitt von 160 km Gesamtlänge einschließlich attraktiver Wegschleifen von Bad Karlshafen bis in den nördlichen Burgwald dargestellt. Begleittexte mit Informationen zur Hugenotten- und Waldensergeschichte am Weg, Angaben für kulturhistorisch Interessierte sowie touristische Kontaktadressen sind den Kartenausschnitten beigelegt. Ein eigenes Piktogrammsystem erleichtert die Feststellung von Kulturstätten wie wanderbedeutsamer Infrastruktur. Ein Koordinatensystem (Gauss-Krüger) ermöglicht den Einsatz von GPS-Technik.

Bestellbar direkt beim Herausgeber über info@hugenotten-waldenserpfad.eu, Verlag Dr. Lutz Münzer, ISBN: 978-3-9813033-2-2, Preisinfo: 8,95 Euro, 1. Auflage 5/2012

Dr. Renate Buchenauer ist ordentliches Mitglied der HAL, Stadtplanerin, beratende Ingenieurin
Großseelheimerstr. 8, 35039 Marburg



HAL Interna

Wasserthemen in der HAL

Liebe Mitglieder der HAL! Bei der letzten Mitgliederversammlung in Trendelburg-Deisel habe ich meinen Vortrag zur Aufnahme als Vollmitglied zum Thema „Gewässer in der Kulturlandschaft“ gehalten. Im Anschluss an den Vortrag haben wir diskutiert, ob und welche Wasserthemen in Zukunft für die HAL interessant sind. Dazu hier noch einmal der Aufruf an Alle Wünsche, Fragen und Anregungen zum Thema Wasser zu äußern.

Mit der Wasserrahmenrichtlinie und der Hochwasserrisikomanagementrichtlinie liegen zwei europäische Richtlinien vor, die direkte Auswirkungen auf den ländlichen Raum haben. Auch Klimaänderungen und demografischer Wandel stellen neue Anforderungen an die Wasserver- und -entsorgung. Ein weiterer Bereich ist die kulturhistorische Bedeutung des Wassers und der Gewässer, jede Renaturierung bedarf daher auch einer Abwägung mit menschlichen Nutzungen. Die Diskussion darüber, welcher Wert von den Menschen in einer Region (Bewohner, Touristen, Alteingesessene, Neubürger,...) einem einzelnen Element eines Gewässers oder eines Wasserbauwerkes (Mühle, Mühlgraben, Hafen, Waschplatz, Brunnen, Gewässerausbau,) beigemessen wird kann ein Band zwischen Orten, Generation oder auch Vertretern unterschiedlicher Interessen entstehen lassen.

In welcher Form solche Themen in der HAL aufgegriffen werden könnten hängt insbesondere von den Themenschwerpunkten und den an einer Mitarbeit interessierten Mitgliedern ab. Von einer Veröffentlichung über eine Fachtagung bis zu einer Arbeitsgruppe ist alles denkbar. Meine persönlichen Schwerpunkte liegen im Bereich Hochwasserschutz, Gewässerumgestaltung, historische Bauwerke und Wassernutzungen.

Ich freue mich auf Ihre Anregungen

Prof. Dr.-Ing. Klaus Röttcher

Prof. Dr.-Ing. Klaus Röttcher, Ordentliches Mitglied der HAL, Ostfalia Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Campus Suderburg, Herbert-Meyer-Str. 7, 29556 Suderburg



Foto der Sitzung im RP Kassel: Prof. Dr. S. Bauer

„HAL (t) vor Ort“ im Regierungspräsidium in Kassel!

Karl-Heinz Unverricht

Diese, im Jahr 2011 von der Hessischen Akademie der Forschung und Planung im Ländlichen Raum neu ins Leben gerufene Veranstaltungsreihe fand nun zum dritten Mal statt. Hier geht es darum, öffentliche sowie private Institutionen, insbesondere aus dem Kreis der Mitglieder sowie Förderer der HAL deren Funktion sowie Arbeit genauer kennen zu lernen. Nach Besuchen in Mittel- und Süd- war in Nordhessen nun das Regierungspräsidium in Kassel das Ziel.

Das Wirken der HAL wird vom Herrn Regierungspräsidenten Dr. Walter Lübke hoch eingeschätzt, deshalb nehme er selbst die Vorstellung und die Erläuterung über das Tun seiner Behörde wahr, ließ er die Teilnehmer/innen einleitend wissen. Zu seiner Unterstützung hatte er den für den ländlichen Raum zuständigen Abteilungsleiter Herrn Otto, die langjährige Begleiterin der Dorferneuerung und des Dorfwettbewerbes in Hessen „Unser Dorf soll schöner werden“, Frau Rüschenhoff und Herrn Kaivers, Dezernatsleiter Regionalplanung, Bau- und Wohnungswesen, Wirtschaft mitgebracht.

Diese Behörde mit umfassenden Aufgaben wird von ca. 1.500 Mitarbeiter/innen getragen. Das beginnt beispielsweise bei der Kommunalaufsicht, Brand- und Katastrophenschutz, öffentliche Sicherheit und Ordnung, Regionalplanung, Bau- und Wohnungswesen, Wirtschaft, Verkehr, Veterinärwesen, Verbraucher-, Umwelt-, Natur-, Hochwasser-, Immission-, Strahlen-, sowie Arbeitsschutz und geht hin bis zu Buß- und Verwarnungsstelle. Obwohl die Zahl der Mitarbeiter/innen auf den ersten Blick reichlich erscheint, weist der Präsident auf eine Unterbesetzung hin. Er unterstreicht diese Aussage, z. B. damit, dass die Wirtschaftsunternehmen auf dem Gebiet des Arbeitsschutzes rein rechnerisch nur alle 35 Jahre überprüft werden können. Deshalb muss der Prioritätensetzung die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die Moderne Kommunikation kann hier unterstützen und ist daher ständig auf den aktuellsten Stand zu halten.

Nach langen Jahren des besonderen Einsatzes, die hohe Arbeitslosigkeit durch Schaffung neuer Arbeitsplätze in Nordhessen abzubauen, stellt sich nun der Erfolg ein. So gehen die Arbeitslosenzahlen gegenüber den anderen Landesteilen in dieser Region neuerdings stärker zurück. Jedoch darf in die Anstrengungen zur Fortentwicklung dieses Raumes nicht nachgelassen werden. So mache sich beispielsweise der Rückgang und Überalterung der Bevölkerung durch den demographischen Wandel in großen ländlichen Teilen des Regierungsbezirkes besonders bemerkbar. Diese und alle neu auftretenden Entwicklungen gilt es so früh wie möglich zu erkennen und aktiv darauf z. B. in der Bauleitplanung unter besonderer Stärkung des Ortsinnenraumes oder in der Anpassung einer bezahlbaren Infrastruktur und einer erreichbaren Daseinsvorsorge zu reagieren. Auch der Denkmalschutz sei gefordert, flexibler und großzügiger auf veränderte Situationen vor Ort zu begegnen. Die Energiewende bringt in einer Region mit weitverbreiteten FFH- sowie sonstigen Naturschutzgebieten, dem Biosphärenreservat Rhön und dem Kellerwald zusätzliche Probleme bei der notwendigen Schaffung von Stromtrassen oder Infrastrukturmaßnahmen. Ebenfalls in anderen Bereichen wie im gegenwärtigen zu hohen Flächenverbrauch z. B. für Ausgleichsmaßnahmen geht es wohl ohne die Findung besserer Wege, unter Abwägung aller Interessen nicht mehr. Deshalb darf auch nicht weiter auf die Revitalisierung brachgefallener Gewerbe- oder Industrieflächen wegen des damit verbundenen Mehraufwandes an Know-how und finanziellen Mitteln verzichtet werden. Gleichfalls ist es nicht hinnehmbar, wenn die notwendige Pflege auf den mit hohen Kosten angelegten Flächen für Ersatzmaßnahmen unterbleibt.

In der Diskussion werden Themen wie die gesplitterte Abwasserbeseitigung und bessere Koordinierung bei der Verlegung neuer Versorgungsleitungen in den Gemeinden angesprochen. Berichtet wird, dass der Landesentwicklungsplan nur im Bereich der Windenergie zur Überarbeitung ansteht und der RP den Agrarplan für sich als bindend erklärt. Schließlich weist Frau Carius vom RP Gießen auf die dort neu eingerichtete Stabsstelle Ländlicher Raum hin.

Im gesamten Ablauf der Veranstaltung gewann man den erfreulichen Eindruck, in dieser Behörde herrscht großes Engagement und Dynamik in der Erledigung der ihr übertragener Aufgaben, allen voran der Regierungspräsident Dr. Lübke selbst. Zu beklagen ist nur, die jeweilige sehr geringe Beteiligung aus der HAL und den eventuell eingeladenen Gästen.

Karl Heinz Unverricht ist ordentliches Mitglied der HAL, Direktor i. R des HLG

37. Mitgliederversammlung der Hessischen Akademie Ländlicher Raum in Trendelburg-Deisel Harald Schmidt



Foto 1 Norbert Zimmermann

Die 37. Mitgliederversammlung der *Hessischen Akademie Ländlicher Raum* fand April 2012 im Haus Temme in Trendelburg Deisel statt. Zu Beginn der Sitzung wurde während einer Gedenkminute des kürzlich verstorbenen Mitglieds Winfried Wroz gedacht.

Den Schwerpunkt am Vormittag bildeten drei Vorträge als Anhörung zur ordentlichen Mitgliedschaft. Prof. Dr. Ing. Klaus Roettcher referierte über die Entwicklung von Kulturlandschaft. Das zentrale Thema Wasserwirtschaft zeigte er anhand des im Bereich Trendelburg und Bad Karlshafen liegenden Baudenkmals Landgraf Carl Kanal auf. Der Vortrag fand reges Interesse. Die anwesenden Bürgermeister Dinges aus Calden und Otto, Bad Karlshafen, stellten Fragen in Bezug auf kulturhistorische Belange (Hafenbecken) bzw. Ausgleichsflächen.

Der zweite Vortrag, gehalten von Prof. Dr. Ing. Hans Joachim Linke, Technische Hochschule Darmstadt, bezog sich auf seine Forschungsarbeit mit studentischen Gruppen in Bezug auf die Auswirkung des demografischen Wandels. Anhand einzelner Beispiele erläuterte er die Ergebnisse. Sein Fachgebiet ist das Thema Landmanagement.

Der dritte Redebeitrag, gehalten von Prof. Dr. Siegfried Becker, Marburg, stellte seine Arbeit in der Regionalforschung vor, unter anderem mit dem Schwerpunkt Ortschroniken.

Nach den überzeugenden Vorträgen befürworteten die

anwesenden Mitglieder einstimmig die Aufnahme in die ordentliche Mitgliedschaft der Akademie.

Harald Schmidt, Leiter des Redaktionsteams, gab anschließend Informationen zur Gemeinde Trendelburg mit Schwerpunkt auf den Tourismus sowie zum Tagungsort, dem Gästehaus Temme. Das Gästehaus Temme wurde in den letzten Jahren aufwändig restauriert. Es ist ein gelungenes Beispiel für die Einbeziehung historischer Gebäude in örtliches Geschehen.

Nach dem Mittagsimbiss berichtete der Vorsitzende der HAL, Prof. Dr. Siegfried Bauer, über die Akademiearbeit in einem Überblick. Er berichtete von der Beteiligung an der Grünen Woche in Berlin, den Tagungen „Kommunen in Finanznot“ sowie „Regionalentwicklung - Wandel in den Köpfen“. Ein Symposium fand im Rahmen der Europawoche in Gießen statt. Der Rückblick galt der Exkursion 2011 nach Bad Karlshafen. Eine neue Informationsform erhielt die treffende Bezeichnung HAL(t) vor Ort. Hier können die Mitglieder Institutionen in Hessen kennenlernen. Den Auftakt bereiteten die WI - Bank sowie die Hessen - Agentur in Wiesbaden. Herr Prof. Bauer wies auf den guten finanziellen Stand der Akademie nach Einführung von Mitgliedsbeiträgen hin. Die Bürgermeister Otto und Dinges gaben als Kassenprüfer eine positive Rückmeldung.

Der wissenschaftliche Beirat, vertreten durch Prof. Linke berichtete von der Arbeit des Arbeitskreises Integration. Unter Leitung von Frau Katharina Thiersch und Frau Dr. Renate Buchenauer zeigte es sich, dass die HAL erfolgreich als Moderator auf lokaler Ebene fungieren kann. Frau Thiersch berichtete über den Arbeitskreis. Dafür dankte ihr der Akademievorsitzende ausdrücklich.

Zur Jugendpreisstiftung gab Prof. Dr. Ing. Heinrich Klose einen Bericht mit Hinweisen zur Preisverleihung 2012 in Wiesbaden. Motto war *Kultur alltäglich*. Eine Satzungsänderung bezog sich auf die Berücksichtigung des europäischen Gedankens.

14 neue korrespondierende Mitglieder stellten sich und ihre Tätigkeit vor. Der Redaktionsausschuss wurde turnusgemäß neu gewählt. Es folgten Vorschläge zur Neubesetzung des Akademievorstandes nach Ausscheiden der Mitglieder Schröder, Merkel, Flug und Unverricht. Ihre Mitarbeit wurde vom 1. Vorsitzenden gewürdigt. Der neugewählte Vorstand besteht aus: Prof. Dr. Siegfried Bauer, Hartmut Bock, Engelbert Thielemann, Dr. H. Harpain, Schatzmeister Peter Klein, stellvertretender Schatzmeister Christian Engelhardt, Schiffsführer Prof. Dr. Linke, stellvertretende Schiffsführerin Dorothe Römer, Beisitzer Hr. Dinges, Kuratoriumsvorsitzender Karl-Christian Schelzke, Leiter des wissenschaftlichen Beirats ist Dr. Ing. H. J. Linke. Frau Römer wurde zum OM gewählt. Nach der Mitgliederversammlung fand eine Dorf-führung im 1000 Jahre alten Fachwerkdorf Deisel statt. Anschließend zeigte Architekt Peter Reuting



Foto2 Harald Schmidt: Der Tagungsort, das Haus Temme. Vortrag von Prof. Dr. Ing. Klaus Roettcher

Interessierten das nahegelegene Tunnelportal der ältesten Eisenbahnlinie Hessens. Er leitete die Restaurierungsarbeiten über den Zeitraum von ca. einem Jahr.

Harald Schmidt, Ordentliches Mitglied der HAL, Redaktionsleitung, Am Bach 11, 34388 Trendelburg

Fazit: „Mehr Licht als Schatten - Das Dorf im Jahr 2011“ Roswitha Rüschen

Am Beispiel des Dorfes Kirchhusen im Jahr 2011 fasst Gerhard Henkel den Wandel des Dorfes in den vergangenen zwei Jahrhunderten zusammen. Er benennt dabei die konkreten sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Veränderungen, berichtet über neuartige Handlungsansätze und verweist auf die noch immer vorfindbaren Ambivalenzen heutiger Dorfforschung. Sein Fazit: „Das Dorf ... wird sich auch in Zukunft weiter verändern.“ Ausgehend von einer „neuen Identität“ sieht der Autor die zukunftsfähigen Ansätze in der integrierten Dorf- und Kommunalentwicklung, dem „Engagement ... der Dorfgemeinschaft“, einem starken Vereinsleben und neuartigen informellen dörflichen Organisationsstrukturen, die die parlamentarische Arbeit ergänzen und unterstützen.

Nachtrag 43. HAL Mitteilungen zur Buchbesprechung „Gerhard Henkel, Das Dorf. Landleben in Deutschland“

Kultur

Ein unbekannter König Ausstellung „Der unbekannte König“ im Stadtmuseum Hofgeismar ab dem 20.10.2012 Helmut Burmeister

Wer war Friedrich I.? Glaubt man der Kasseler Post vom 9. Februar 1951, so wusste vor 60 Jahren „niemand“, dass dieser hessische Prinz - als nachmaliger schwedischer König - in der Riddarholmskyrka in Stockholm begraben liegt.

Die hessische Geschichtsschreibung, abhängig von vor langer Zeit gefällten voreiligen Urteilen, nennt Friedrich kurz einen tapferen Soldaten, aber unfähigen Regenten. Für ihn „erreichte“ der Einfluss seines Vaters einen Thron; es gelang Friedrich jedoch nur unzureichend, sich gegen die „Opposition“ durchzusetzen, bzw. mit „ihr fertig zu werden“.

Kaum zutreffender ist die allgemeine schwedische Sichtweise, nach der Friedrich die Heirat mit Ulrika Eleonora, der Schwester König Karls XII., nur deshalb einging, weil er selbst König werden wollte. Nach Erreichung dieses Ziels widmete er sich, wenig interessiert an Politik, der Jagd nach Bären und schönen Mädchen. Mit wenigen Ausnahmen wiederholt die schwedische historische Literatur einschließlich wörtlicher Wiedergaben diese Vorwürfe.



Fridericus Rex, Reproduktion: Stadtmuseum Hofgeismar

Mit seltener Deutlichkeit lässt sich am Beispiel des hessischen Erbprinzen Friedrich und späteren Landgrafen zeigen, wie schwer der Weg von Unkenntnis und Fehlurteil zu Klarheit und Wahrheit ist. In 2003 versuchten das Stadtmuseum Hofgeismar und sein Mitträgerverein, der VHG e. V. Zweigverein Hofgeismar, erstmals, die Diskussion über Friedrich I. König von Schweden, Landgraf von Hessen-Kassel wieder aufzunehmen, die in der hessischen Historiographie zu Ende gekommen schien, weil vermeintlich alles bekannt bzw. gesagt war. Die 19 Autoren des Begleitbandes zur Ausstellung und die Ausstellungsmacher wollten dagegen dem tradierten Friedrichbild durchaus widersprechen, denn am Beispiel des hessischen Prinzen wird deutlich, wie sehr selektive Wahrnehmung, Vor- und Fehlurteile, dazu das ungeprüfte Zitieren und damit Weitertragen sachlicher Fehler das Bild dieses Menschen in der Fachliteratur bestimmt haben und wie stark die Abhängigkeit gerade hessischer Historiographie von wenigen Quellen ist. Allerdings wird dieser größten dynastischen Erhöhung des Hauses Hessen meist nur wenig Raum gegeben, da sie Episode blieb.

Seit dem Erscheinen des ersten, „Friedrich“-Bandes 2003 hat sich auch in Schweden manche Veränderung traditioneller Betrachtungsweisen ergeben. Deren

wichtigste ist sicher die eindringliche Ermahnung des Historikers Jonas Nordin (2004) an die Forschung, sich anstelle theoretischer Diskussionsketten wieder auf die verfassungsrechtlichen Grundlagen des Königtums des Nordin nennt den Hessen „den unbekanntesten und am meisten unterschätzten König“ Schwedens. Die Diskussion wurde durch unsere erste Ausstellung auch in Schweden angestoßen und fast 10 Jahre später wollen wir sie in einer neuen, reicher mit museumseigenem Belegmaterial ausgestatteten Ausstellung (mit Begleitband) wieder aufnehmen.

Ich mache mir durchaus keine Illusionen. Der Hesse ist ein Sonderfall auf dem schwedischen Thron: Sein Schwager wird im Krieg getötet, und Meuchelmordtheorien blühen bis heute. Seine Gattin Ulrika Eleonora wird als bereits verheiratete Frau zur Königin gewählt gegen das gültige Thronfolgesetz. Friedrich folgt ihr durch Wahl als König nach ohne jedes eigene Erbfolgerecht in einer Art „Staatsstreich“ der vier Stände, nachdem er das angestammte religiöse Bekenntnis abgelegt und lutherisch geworden ist. Die ihm auferlegten Verfassungen von 1720 und 1723 schränken ihn radikal ein und machen ihn zum ersten rein repräsentativen König Europas. Seine Ehe bleibt kinderlos, aber seine „Nebenfrau“ beglückt ihn mit zwei (früh verstorbenen) Mädchen und zwei Jungen.

Diese Themen haben bis auf den heutigen Tag zu intensiven Diskussionen und auch zu bösesten Verleumdungen geführt. Friedrich günstig beurteilende Darstellungen wurden nicht gleichwertig neben kritische gestellt, soweit man sie nicht einfach ignorierte.

Die Ausstellung „Der unbekannteste König“ (ab 20.10.2012) und der Begleitband können nur kleine Stein in das Meer der Darstellungen zum 18. Jahrhundert werfen und hoffen, dass die Wellen den Strand der Einsichtigen erreichen. Diese werden dann einen König kennenlernen, der fast keine (seine zwei Stimmen im Rat gaben eher selten den Ausschlag) politische Macht besaß, der aber zum deutlichen Nutzen seines Landes schließlich seine verfassungsmäßige Rolle in langen Jahren der „Freiheitszeit“ annahm, für Schweden große Kulturschätze rettete, die Wirtschaft des darniederliegenden Landes im entscheidenden Moment durch individuelle Entscheidungen voranbrachte und Wissenschaft und Kunst förderte.

Durch die Unterstützung Seiner Königlichen Hoheit, des Landgrafen Moritz von Hessen und des Teams des Museums der Hessischen Hausstiftung sowie durch das Stadtmuseum Kassel, wird die Ausstellung um wichtige Objekte reicher. Die Kulturstiftung der Kasseler Sparkasse hat dieses Projekt großzügig gefördert.

Die „Friedrich-Spezialbibliothek“ des Stadtmuseums

Hofgeismar steht allen Forschern auch nach Ende der Ausstellung am 1. Mai 2012 für eigene Untersuchungen zur Verfügung.

Helmut Burmeister, korrespondierendes Mitglied
Museumsleiter, 34369 Hofgeismar

Stiftungspreis in Helmarshausen Harald Schmidt



Am 14. Juli 2012 stellte Karl-Christian Schelzke im Museum Helmarshausen offiziell die Idee eines Kulturpreises in Höhe von 5000 € für zeitgenössische Bibeldarstellungen sowie christliche Kunst vor. Inspiration gab die Besichtigung des Museums Helmarshausen, in dem das berühmte im Kloster Helmarshausen entstandene Evangelium Heinrichs des Löwen als Faksimile ausgestellt ist. Das war im Rahmen der HAL Exkursion 2011. HAL Kuratoriumsmitglied Schelzke, der geschäftsführender Direktor des Hessischen Städte- und Gemeindebundes ist, möchte hiermit ein Zeichen für christliche Kultur setzen. Der Preis in Verbindung mit der Bedeutung des Evangeliums soll den Ort Helmarshausen in seiner Bekanntheit fördern.

Foto: „Herimannpreis“: Unterstützung fand die Idee des Kulturpreises, der in zwei Jahren Helmarshausen verliehen werden soll durch Katrin Wienhold-Hocke (2. von links), Pröpstin der Evangelischen Kirche Kurhessen-Waldeck und Bürgermeister Ullrich Otto. Er möchte eine stärkere Betonung von Kultur und Kunstgeschichte im Marketingkonzept. Links Andrea Emmel von der HAL Geschäftsstelle im Haus. Rechts Karl-Christian Schelzke, geschäftsführender Direktor des Hessischen Städte- und Gemeindebundes. Auf dem Tisch das Evangelium Heinrichs des Löwen als ein dem Original identisches Faksimile.

Aufnahme: Harald Schmidt

Zeitgeschehen / Politik

Viel erreicht - viel zu tun! Wohin geht Europa?

Peter H. Niederelz

Wenn wir es zulassen, dass sich die Gewichte in der globalen Welt weg von Europa verschieben, steht unsere Zukunft auf dem Spiel. Dank der Europäischen Einigung können wir heute noch gut im globalen Wettbewerb bestehen. Im europäischen Einigungsprozess ist seit der EU-Gründung 1957 viel erreicht worden. Was ist jetzt zu tun, um den Erfolg zu sichern?

Der geschichtliche Rückblick zeigt, dass es Staaten gab, die mehr als 500 Jahre lang ihren Erfolg halten konnten. Das hieße, die EU würde bis mindestens 2457 bestehen. Das kann aber nicht das Ziel sein. Angestrebt werden soll der Fortbestand des geeinten Europas in einer immer besseren Welt ohne Datumsbegrenzung. Welche Schritte sind dafür erforderlich?

Sieben Vorschläge:

Der wichtigste ist, Europas Menschen dauerhaft davon zu überzeugen, wie wichtig das geeinte Europa für ihr Leben und ihre Zukunft ist, und dass sie sich aktiv an seiner Fortentwicklung beteiligen. Wie kann dies erreicht werden?

Wer einmal vor dem historischen Niederwaldenkmal über Rüdesheim am Rhein gestanden hat, kann ermessen welche Jahrtausendleistung es bedeutet, aus ehemaligen Erzfeinden und nach schrecklichen Kriegen Freunde in einem einigen Europa zu gewinnen. Das nach dem Krieg gegen Frankreich 1871 beschlossene und 1883 eingeweihte heroische Denkmal verkörperte einerseits den Sieg über den Erzfeind Frankreich und andererseits den deutschen Nationalstaatsgedanken. Auch an anderen Orten in Deutschland sah es nicht weniger heroisch aus. So steht auf dem Grabstein des Ehrenbürgers von Bad Tölz, Johann Nepomuk Sepp „Der Tod ist ewiges Weltgesetz, doch leichter ist gestorben, seit Elsaß-Lothringen mit Metz und Straßburg wir erworben“.

Auch im 1. und 2. Weltkrieg galt Frankreich als Feind. Nach diesen beiden von deutschen Politikern entfachten Weltbränden war die deutsch-französische Aussöhnung und die Aufnahme der Bundesrepublik Deutschland in die Montanunion und dann die EWG der wichtigste Schritt. Es hätte auch anders kommen können. Durch kluge Politik, so sieht man, kann aus Feindschaft Freundschaft entstehen. Seit 67 Jahren ist dadurch Frieden in Europa. Eine starke EU kann ihr Gewicht auch zur Entspannung in heutigen Konflikt- und Kriegsregionen der Welt besser einsetzen als Einzelstaaten.

Die zweite Grundlage ist die Sicherung von Wohlstand und sozialer Gerechtigkeit durch und in Europa. Die EU ist mit ihren demnächst mit Kroatien 28 Mitgliedsländern und über 500 Millionen Einwohnern der mit Abstand größte und leistungsfähigste Wirtschaftsraum der Welt. Es ärgert mich, wenn selbst hochbezahlte FernsehmoderatorInnen im deutschen Fernsehen darüber plappern, dass die USA an erster Stelle lägen, dann Japan und China kämen und dann lange nichts. Sie reden uns schlecht. Die Wahrheit ist, dass die EU mit gut 13 Billionen Euro = 13.000.000.000.000 € weit vor den USA mit etwa neun Billionen Euro = 9.000.000.000.000 € Bruttoinlandsprodukt (BIP) liegen. Möglich ist dies auch durch den großen gemeinsamen Binnenmarkt der EU und ihre Exporterfolge. Den erworbenen Reichtum gerecht zu verteilen ist in unserer europäischen Leistungsgesellschaft genauso wichtig, wie ihn zu erlangen. Es gibt sowohl was den wirtschaftlichen Erfolg als auch die soziale Gerechtigkeit anbelangt in der EU ein Nord-Süd-Gefälle. Dieses hängt nicht nur mit den höheren Durchschnittstemperaturen im Süden zusammen. Am „nordischen Modell“ der skandinavischen Staaten kann man ablesen, wie Anpassungen an die globalen Wirtschaftsveränderungen gelingen können. Soziale Gerechtigkeit, hohe Löhne, ein starker öffentlicher Sektor und gute soziale Sicherung mit Leistungsanreizen führen zu wirtschaftlicher Stärke und niedriger Arbeitslosigkeit. Im nordischen Modell besitzt auch der Arbeitsschutz einen hohen Stellenwert. Wesentliche Grundlage ist auch eine gut funktionierende rechtsstaatliche öffentliche Verwaltung.

Eng mit dem zweiten Überzeugungspunkt für die EU hängt der dritte, die Sicherung der Innovationsfähigkeit der EU durch Bildung und Wissenschaft zusammen. Erhebliche Anstrengungen in Aus- und Weiterbildung legen die Grundlage für erfolgreiche wissenschaftliche Arbeiten und konkret nutzbare Forschungsergebnisse. Dies sichert den Erfolg im internationalen Markt und entsprechend Arbeitsplätze in der EU. Deren Produkte müssen in erster Linie im Höher- und Hochpreissektor liegen. Sie zu entwickeln und ständig zu verbessern ist die Aufgabe, der auch das nächste im Jahr 2014 anlaufende 8. EU-Forschungsrahmenprogramm Horizon dienen soll. Es wird mit 87 Milliarden € bis 2020 fast doppelt so stark sein, wie sein Vorgänger und gliedert sich in die drei Prioritäten:

- Exzellente Wissenschaft
- Industrielle Führungsrolle
- Gesellschaftliche Herausforderungen.

Der vierte Vorschlag bezieht sich auf die gemeinschaftlichen Anstrengungen der EU zur Sicherung der Lebensgrundlagen und zum Schutz der Umwelt. Es liegt auf der Hand, dass weder Klimaveränderungen, noch Auswirkungen von Störfällen in technischen

Großanlagen vor nationalen Grenzen Halt machen. Europäisch lassen sich grenzüberschreitende Umweltprobleme besser lösen und europäisch ist die Einflussnahme auf den globalen Umweltschutz eindeutig leichter. Europa kann in der Welt umso mehr positiv auf die Erhaltung der Lebensgrundlagen einwirken als es bei sich selbst dazu seine Hausaufgaben gemacht hat.

Punkt fünf ist die Sicherung der Energiezukunft der EU durch technologische Entwicklungen und kluge Zusammenarbeit. Nach der Katastrophe von Fukushima spätestens wissen wir, dass die Atomenergie keine Lösung ist. Deutschland wird die Energiewende schaffen und kann damit ein wenig beispielgebend wirken. Jede Region in der EU muss ihre speziellen Voraussetzungen für eine dauerhafte und sichere Energieversorgung nutzen und sich damit am europäischen Energieverbundnetz beteiligen. Wir müssen auch den Zusammenhang zwischen Klimaveränderung und Energieverbrauch berücksichtigen. Negative menschliche Einflüsse müssen eingedämmt werden und darüber hinaus muss der Anpassungsprozess an Klimaveränderungen, die es seit Bestehen der Erde gibt, organisiert werden. Wird es wärmer, was in den letzten hundert Jahren messbar der Fall war, kann der Energieverbrauch für die Raumheizung sinken. Da der Energieanteil der für Heizungszwecke verbraucht wird in der EU bei rund 40 Prozent liegt, besteht darin ein hohes Energie-sparpotenzial. Europa soll in Zukunft soweit es geht energieautark werden. Auf eine langfristig sichere Energieversorgung sind wir beinahe so stark angewiesen wie auf Trinkwasser. Sich auf diesen Feldern von Importen abhängig zu machen, wäre ein großer Fehler. Dennoch sollte die EU auch im Energiebereich mit den globalen Partnern gut zusammenarbeiten. Warum nicht Solarenergie im sonnenreichen Afrika technisch intelligent erzeugen und nach Europa bringen? Das geht natürlich nur dann gut, wenn auch die Menschen in Afrika davon profitieren.

Sechster Punkt ist der wirksame Schutz der Verbraucher und die Stärkung ihrer Rechte in und durch die EU. Hier hat die EU schon viel erreicht. Mobiles Telefonieren, Flugreisen, transnationaler Geldverkehr, all das wäre ohne die gesetzlichen Regeln der EU für die Verbraucher viel teurer. Auch hat die EU die Garantiezeit bei technischen Geräten im Sinne der Verbraucher von sechs Monaten auf zwei Jahre erhöht. Verbraucherschutz ist aber noch mehr. Es geht darum das Individuum in seinen Rechten gegenüber großen Anbietern und deren Werbung auf allen Ebenen zu schützen.

Dies führt zum siebten Punkt, die persönliche Freiheit jedes Einzelnen, die durch die EU immer größer werden kann. Und mit diesem Punkt schließt sich der

Kreis zum ersten. Willy Brandt, der große deutsche Bundeskanzler und Europäer hat einmal gesagt: „Frieden ist nicht alles, aber ohne Frieden ist alles andere nichts“. Gemeint hat er die Freiheit, die durch Gewaltherrschaft und Krieg zuerst bedroht ist.

Europas reiche Kultur, seine Kraft durch Vielfalt und seine demokratische Grundordnung sind die Pfeiler der Freiheit. Konkret wird sie im Europa der offenen Grenzen. Überall in der EU reisen, studieren, arbeiten und leben zu können ist eine große Errungenschaft der EU genauso wie der Euro. Frieden, Freiheit und Wohlstand in Gesundheit für alle in einer gesunden Umwelt sollen die Markenzeichen Europas in der Zukunft sein.

Blick nach Russland **Von Ministerialrat Peter H. Niedereiz**

Ein so riesiges Land wie Russland zu beurteilen kann nicht gelingen, wenn man nur zwei Mal dort gewesen ist und sich zusätzlich durch Informationen aus zweiter Hand ein Bild machen will. Dennoch kann aus Sicht der EU und aus Sicht Deutschlands unser großer Nachbar im Nordosten nicht außer Betracht bleiben, wenn bei uns die Lage einigermaßen richtig eingeschätzt werden soll.

In der Zeit als Michail Gorbatschow mit Gleichgesinnten ab 1985 Reformen unter den Stichwörtern Perestroika (Umgestaltung) und Glasnost (Offenheit, Informationsfreiheit) einleitete, konnte ich zum ersten Mal durch einen zehntägigen Besuch in der damaligen Sowjetunion erste persönliche Eindrücke gewinnen. Damals war ich hauptsächlich in Moskau und der Region. Jetzt, 27 Jahre später, bin ich auf der Suche nach dem Kriegsgefangenenlager, in dem mein Opa am 23. März 1946 starb und Frau und fünf Kinder in Deutschland zurücklassen musste, wieder in Russland. Gefangen genommen wurde er am 08. Mai 1945, dem Tag des Kriegsendes beim Rückzug in der Nähe des polnischen Dorfes Libowo. Das mit Hilfe etlicher Stellen mühevoll ausfindig gemachte ehemalige russische Kriegsgefangenenlager 343 liegt dreihundert Kilometer südlich von St. Petersburg in der Stadt Pskow an einer Biegung des Flusses Welikaja. Ich besuche es gemeinsam mit Lisa Lemke, der Leiterin des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge in der Region, und Sergey Kirin, ihrem Mitarbeiter vor Ort. Dass mein Opa als Vater von fünf Kindern und im Alter von über 40 Jahren noch zur Wehrmacht einberufen worden war, konnte Frau Lemke nicht verstehen. Der damalige Ortsgruppenleiter der Hitler Partei NSDAP in Urmersbach, dem Dorf bei Koblenz, aus dem mein Opa stammte, hatte, wie sich meine Oma erinnerte, dazu beigetragen, dass er nach Russland kam. Dieser Nazi-Ortsgruppenleiter lebte später bis ins hohe

Alter in Urmersbach.

Vom Lager gibt es heute nach 66 Jahren nur noch Reste. Auf dem Gelände steht jetzt eine Fabrik für Radioteile, die in einem jämmerlichen Zustand ist. Da wo nach einer Lagerskizze das Massengrab sein muss, befindet sich eine Wiese mit Wildblumen und daneben eine Zufahrtstraße zu Garagen. 306 Tote in den Jahren 1946 und 1947 sind in kyrillischer Schrift in einer Liste, die mir Herr Kirin gab, verzeichnet, darunter mein Großvater Peter Nikolaus Niederelz. Mitgefangene, die überlebten, berichteten später, dass die Leichen meist nachts mit einer großrädrigen Karre in das Massengrab ausserhalb der Lagerumzäunung transportiert wurden. Mein Opa wurde von einem Mitgefangenen, der dies später meiner Oma berichtete, vom Leichenkarren gezogen und einzeln in der Nähe des Massengraves auf der Wiese begraben. Bis Anfang der 60er Jahre standen an der Stelle wo die toten Gefangenen begraben wurden noch Kreuze, berichtet eine ältere Frau, die gut deutsch spricht. Ihre Tochter lebt in Duisburg. Dann verschwanden die Kreuze.



St. Johannes Kirche in Pskow

Vielleicht kann die Totenruhe und -ehre doch wieder hergestellt werden? In der Nähe, in Sichtweite des Lagers, befindet sich die Kirche Johannes des Täufers. Sie stammt aus dem 12. Jahrhundert. Es ist ein gewisser Trost, dass mein Opa sicher die Kirchenglocken hat läuten hören. Das war ihm vertraut. Sein Haus in Urmersbach stand direkt neben der dortigen Kirche. Er war wie die Familie katholischer Christ. Heute nach Um- und Ausbau lebt dort seine jüngste Tochter. In der St. Johannes Kirche in Pskov habe ich Kerzen für ihn aufgestellt und Fürbitten für ihn bestellt. Er ist nicht vergessen. Er und mein Vater, sein ältester Sohn, der die Hölle von Stalingrad nur deshalb überlebte, weil er schwer verletzt als einer der letzten ausgeflogen wurde und monatelang auf Leben und Tod in einem Lazarett in Warschau lag, mahnen „Nie wieder Krieg“. Sie wollten auch 1939 keinen Krieg, wurden aber nicht gefragt.



Im Inneren der St. Johannes Kirche zünde ich Kerzen für meinen Opa an, Fotos: Peter H. Niederelz

Daher ist es heute so wichtig, dass die EU im Inneren und nach Aussen entschieden als Friedensmacht auftritt. Ihre Mitgliedsstaaten waren im Krieg Feinde. Heute ist ein Krieg untereinander undenkbar, weil kluge und friedfertige Politiker nach dem Krieg die Grenzen überwunden haben. Aber was ist mit Russland heute? Sein Verhalten gegenüber dem Assad-Regime in Syrien ist nicht eindeutig genug. Seine inneren politischen Strukturen kann man nicht demokratisch nennen. Die UdSSR war früher die zweite Weltmacht. Nach ihrer Auflösung blieb die russische Föderation trotzdem als Atommacht ein sehr bedeutender Staat. Er verfügt über große Reichtümer; nicht nur Öl und Gas. Wie verhält es sich mit seinen Beziehungen zu Westeuropa?

Anfang des 18. Jahrhunderts betrieb der damalige russische Zar Peter I. eine Öffnung zum Westen. Er gründete die Großstadt St. Petersburg und machte sie zur glänzenden Hauptstadt Russlands. Auch heute sieht man in St. Petersburg viel Reichtum. Auf dem Newsky Prospect, der Petersburger Prachtstrasse fahren Porsche und Ferrari auch nachts schnell und laut. Elegante Frauen mit 15 Zentimeter hohen Stöckel-Schuhen flanieren entlang. Der Glanz der früheren Zaren wird im Winterpalast an der Neva, in dem die Rubens-Originale in Dreierreihen an den Wänden hängen und noch mehr im Sommerpalast in Peterhof deutlich. So viel Gold sieht man selten. Aber es gibt auch andere Seiten. Tanja und Sergej, beide Mitte dreißig, arbeiten beide in qualifizierten Berufen. Trotzdem wohnen sie noch bei den Eltern, weil sie sich eine eigene Wohnung bisher nicht leisten konnten. Jetzt haben sie für 2013 eine Ein-Zimmer-39 Quadratmeter-Wohnung am Stadtrand für 2 Millionen Rubel (etwa 60.000 €) gekauft. Wenn sie Kinder bekommen, wollen sie mit Tanjas

Mutter tauschen, die eine Zwei-Zimmer-Wohnung hat. Die zahlreiche Polizei sieht man überwiegend Kleinwagen anhalten. Überall hört man von Korruption. Wer am meisten bezahlt, bekommt am meisten recht. Die Stadt ist allerdings sauber. Müllabfuhr und Straßenreinigung funktionieren besser als etwa in Wiesbaden. Die orthodoxe Kirche hat wieder viel Einfluss und prächtige Kirchenbauten. Es ist eine gewisse Restauration zu bemerken. Die Menschen auf den Straßen und in den gut gefüllten Geschäften sind freundlich und sehr hilfsbereit. Die Preise sind in der Provinzstadt Pskow und mehr noch in St. Petersburg höher als bei uns in Deutschland, bei viel geringeren Durchschnittseinkommen. Ausnahmen sind nur die Preise für Benzin und für die öffentlichen Verkehrsmittel.

Wie wird sich Russland weltpolitisch orientieren?

Die Annäherung an die EU und die Stabilisierung demokratischer Grundrechte, die in ihr selbstverständlich sind, ist ein guter Weg. Zwar will niemand die Zarenzeit zurück, doch war die damalige Westöffnung durch Zar Peter I. auch für sein Land sehr erfolgreich. Vielleicht sind jetzt nach 27 Jahren wieder Perestroika und Glasnost erforderlich? Immerhin wird der Euro schon jetzt dort gerne akzeptiert, wie ich im Hotel in Pskow bemerke. Am Flughafen in St. Petersburg kommt mir plötzlich alles so preiswert vor, bis ich feststelle, dass die Waren ausschließlich in EURO (1 € = 39 Rubel) ausgezeichnet waren. Euro-Skepsis gibt es im großen Russland also nicht.

Florian Warburg - neues Redaktionsmitglied der HAL



Florian Warburg studierte Geographie an der Philipps-Universität in Marburg mit dem Studienschwerpunkt Humangeographie (Stadtgeographie und Raumplanung, Wirtschaftsgeographie und Standortforschung, Regionalforschung und -politik) sowie den Nebenfächern Rechtswissenschaften und Politikwissenschaft. Die Diplomarbeit hatte das Thema „Dem demographischen Wandel begegnen Möglichkeiten zur Sicherung der Nahversorgung im ländlichen Raum Nordhessens“.

Seit Dezember 2010 ist er am Lehrstuhl für Regionalforschung und -politik des Fachbereichs Geographie der Philipps-Universität Marburg tätig und promoviert derzeit über die Auswirkungen des demographischen Transformationsprozesses auf die Versorgung im ländlichen Raum.

Er ist beteiligt am europäischen Forschungsprojekt „Integrative Preventive AAL Concept For The Aging Society In Europes Rural Areas EmotionAAL“. In der Arbeitsgruppe Regionalforschung werden überdies die Themenfelder Erneuerbare Energien, Demografischen Wandel und geographische Handelsforschung bearbeitet. Seit Ende 2011 ist die Arbeitsgruppe Partner im EU-Interreg-Projekt „Rural Alliances“. Ziel des Projektes ist es, Allianzen zwischen lokalen Gemeinschaften und Unternehmen im ländlichen Raum aufzubauen, um sich gemeinsam den Herausforderungen des demographischen Wandels zu stellen.

Seine Mitarbeit in der HAL begann 2011 als korrespondierendes Mitglied im Fachgebiet „Demographischer Wandel“. Er veröffentlichte einen ersten Beitrag in den 43. Mitteilungen. Seit April 2012 ist er Mitglied des Redaktionsteams. Am 7. September wurde er zum stellvertretenden Leiter des Redaktionsausschusses gewählt.

Harald Schmidt

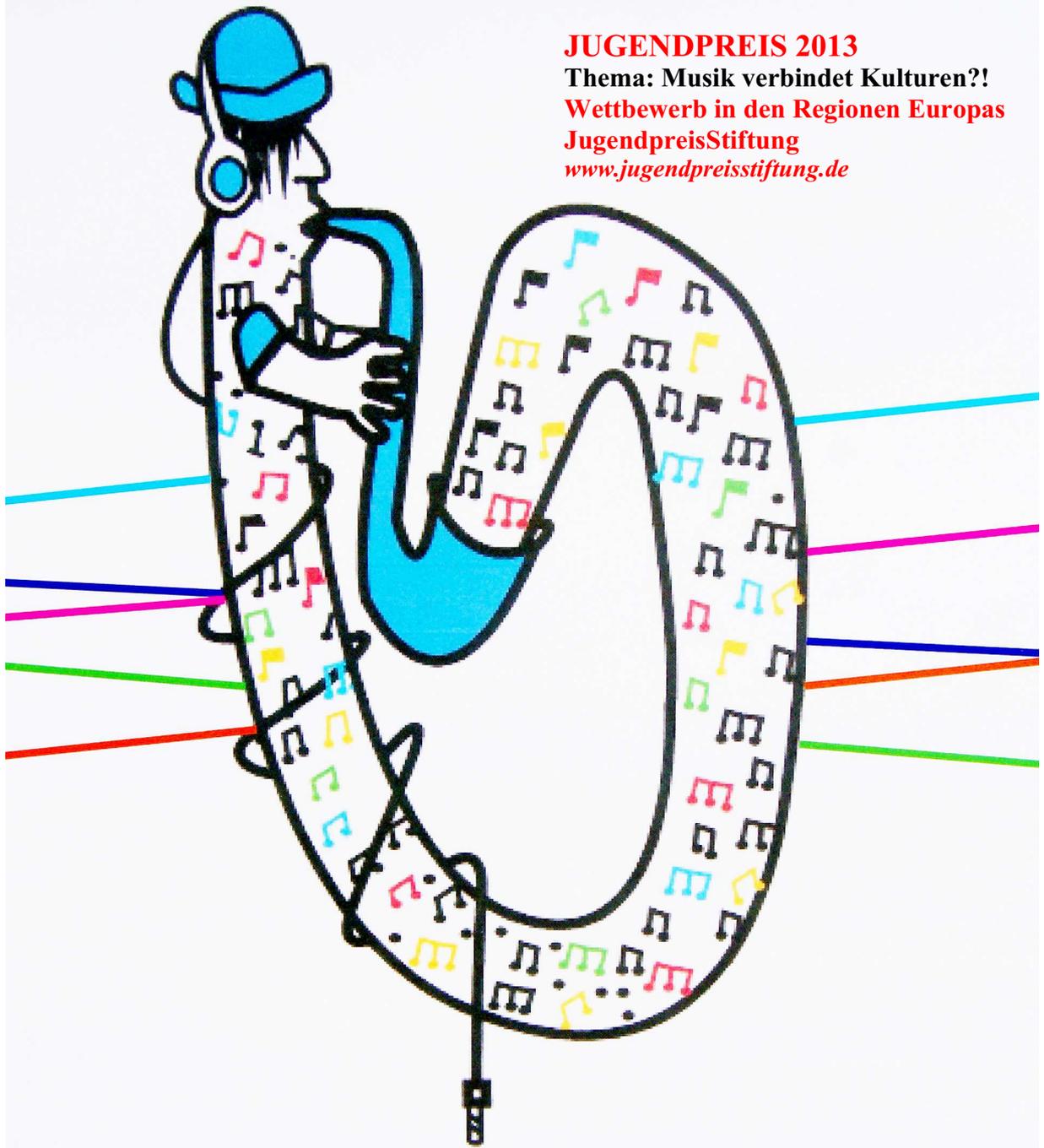
JUGENDPREIS 2013

Thema: Musik verbindet Kulturen?!

Wettbewerb in den Regionen Europas

JugendpreisStiftung

www.jugendpreisstiftung.de



IMPRESSUM / HERAUSGEBER

Akademievorstand

Vorsitzender: Prof. Dr. Siegfried Bauer
Universität Gießen, Senckenbergstr. 3, 35390 Gießen
Tel. 0641 - 99 37310, Internet: siegfried.bauer@uni-giessen.de
www.uni-giessen.de/Regionalplan

Geschäftsstelle

Poststraße 40, 34385 Bad Karlshafen
Tel.: 05672-9224290, Fax: 05672-9224291
E-Mail: hessischeakademie@t-online.de
Internet: <http://www.hessische-akademie.de>

REDAKTIONSAUSSCHUSS

Harald Schmidt, Redaktionsleitung
Florian Warburg, stellvertretende Leitung
Prof. Dr.- Ing. Heinrich Klose
Peter Reuting
Roswitha Rüschenhof
Engelbert Thielemann
Norbert Zimmermann

DRUCK

Hessisches Landesamt für Bodenmanagement und
Geoinformation

Schaperstraße 16, 65195 Wiesbaden

Auflage 500 Stück

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe im März ist der
01.01. 2013

Namentlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung und
Information des Autors, nicht unbedingt der Redaktion und
des Herausgebers wieder. Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck, Vervielfältigungen, sowie Verarbeitung in
elektronischen Systemen nur mit Genehmigung des
Herausgebers.

Gestaltung/Titel: Harald Schmidt

Titelfotos: Dr. Bernd Heinz, Ingrid Vossen